

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2014-2

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Sibylle Wentker: Arabischer Buchdruck in Wien. Seite 7

Isabell Spanier: E-Books 2013. Eine Momentaufnahme zur E-Book-Nachfrage und dem Angebot in Salzburg Stadt. Seite 23

Anton Tantner: Die *Schwarze Zeitung*, Wien 1787. Neue Mosaiksteine zur *Allgemeinen Geschichte des menschlichen Elends*. Seite 27

Gerhard Mühlinghaus: Verlageinbände des Historismus in Österreich und Deutschland – Ästhetik und Praxis. (Zweiter Teil und Schluss) Seite 33

REZENSIONEN

Frédéric Barbier: Histoire des bibliothèques, d'Alexandrie aux bibliothèques virtuelles. (Nina Knieling) 57 / Friedrich Hübner: Russische Literatur des 20. Jahrhunderts in deutschsprachigen Übersetzungen. Eine kommentierte Bibliographie. (Gertraud Marinelli-König) 59 / Druckfrisch. Der Innsbrucker Wagner-Verlag und der Buchdruck in Tirol. (Johannes Frimmel) 64 / A vállalkozó és a kultúra. Heckenast Gusztáv, a legendás könyvkiadó (1811–1878). (Andrea Seidler) 67

NOTIZEN

Presse in der Bukowina 70 / Dr. Carina Sulzer gestorben 70 / Archivbestand Bundesverlag 70 / Kolloquium der Österreich-Bibliotheken 70 / Slavica u.a. im Leipziger Jahrbuch 70 / Abgeschlossene Hochschulschriften 70

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Abgesehen von unserer Orientierung auch nach Ost- und Südosteuropa versuchen wir in den *Mitteilungen* immer wieder Themen aufzugreifen, die in der Buchwissenschaft sonst wenig Beachtung finden, z.B. arabische, persische, türkische Druckwerke in Wien. Wir eröffnen dieses Heft mit einem Beitrag über Orientalia, konkreter: über den arabischen Buchdruck in Wien. Wien war – Stichwort Staatsdruckerei oder die Mechitaristen, um nur zwei Betriebe zu nennen – ein wichtiges Zentrum für Druckwerke in allen möglichen Sprachen. Sibylle Wentker zeichnet in ihrem Aufsatz die Herstellung von arabischen Schriften nach. Anschließend greift Isabell Spanier ein hochaktuelles Thema auf, nämlich die Verbreitung und Akzeptanz von E-Books, dargestellt am Beispiel der Stadt Salzburg. Die Ergebnisse ihrer Masterarbeit an der Universität Salzburg sind – zumal es sich um die erste eingehende Studie in Österreich handelt – als Pionierarbeit anzusehen. Der dritte Beitrag in diesem Heft widmet sich einem Aspekt der Pressegeschichte in Wien im 18. Jahrhundert. Anton Tantner fokussiert auf die berühmte *Schwarze Zeitung* aus dem Jahr 1787 und trägt neue Mosaiksteine zur Geschichte einer Zeitung für Menschenfreunde und Menschenhasser bei. Der vierte und letzte Beitrag ist Fortsetzung und Schluss der umfassenden und verdienstvollen Abhandlung von Gerhart Mühlhngaus über Verlageinbände des Historismus in Österreich und Deutschland. Wie üblich präsentieren wir Rezensionen von einschlägigen Neuerscheinungen und bringen auch Notizen. Abschließend erfolgt eine Aufstellung von österreichischen Hochschulschriften zum Thema Buch-, Verlags-, Druck- und Bibliotheksgeschichte. Viel Vergnügen bei der Lektüre!

Murray G. Hall / Johannes Frimmel

P.S. Im Rahmen einer Zusammenarbeit mit dem Verband österreichischer Antiquare stellen wir diesem manche Beiträge in den *Mitteilungen* zur Verfügung. Sie sind auf der Website des Verbands (<http://www.antiqware.at/>) abrufbar. Die Reihe *Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich* wird im Harrassowitz Verlag auch fortgeführt. Die nächsten Bände werden die Ergebnisse zweier Tagungen, die kürzlich in Wien stattfanden, und an der unsere Gesellschaft als

Mitveranstalter beteiligt war, umfassen. Es handelt sich zum einen um das Symposium „Zurück in die Zukunft – Digitale Medien“, die zu Ehren des 60. Geburtstags unseres langjährigen Vorstandsmitglieds Norbert Bachleitner abgehalten wurde, zum anderen um die Konferenz „Der literarische Transfer zwischen den slawischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850). „Andere Bienen...“.

Sibylle Wentker:
Arabischer Buchdruck in Wien.

Der Druck der arabischen Schrift für die Sprachen Arabisch, Persisch und Türkisch ist in verschiedentlicher Hinsicht von großem Interesse, verläuft die Geschichte des orientalischen Drucks doch ganz anders als die des europäischen. Bemerkenswert ist, dass der arabische Buchdruck sich in Europa viel früher durchsetzte als in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens. Tatsächlich hatte der Buchdruck erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Durchbruch im so genannten Orient. Hierin ein Zeichen für Rückschrittlichkeit zu sehen, wäre allerdings falsch und eurozentristisch verengt. Die Gründe dafür, warum im Orient nicht schon viel früher gedruckt wurde, sind mannigfaltig und können hier nur ganz kurz skizziert werden.

Eine der Ursachen liegt in der Beschaffenheit der arabischen Schrift. Das arabische Alphabet trat mit der Eroberung der Länder seinen Siegeszug von dem äußersten Ende Westafrikas inklusive Spaniens bis weit hin nach Zentralasien an.¹ Es wurde mit der Zeit für die sprachlich verschiedenen Hauptsprachen des Orients Arabisch, Persisch und Türkisch verwendet. Gerade Persisch kam als *lingua franca* der Seidenstraße eine große Bedeutung bis hin nach China zu. Die Schrift selber ist wie die nahezu aller anderen semitischen Sprachen rechts-links-läufig. Ausnahme ist hier nur das Äthiopische, das links-rechtsläufig ist und als einzige semitische Sprache eine Silbenschrift verwendet. Die Schriftrichtung ist für den Druck der Schrift allerdings das kleinere Problem als die Tatsache, dass die arabische Schrift eine kursive, also ligierende Schrift ist. Das bedeutet, dass für jeden Buchstaben des arabischen Alphabets mehrere Buchstabenformen benötigt werden, je nachdem, ob der Buchstabe am Anfang, in der Mitte und am Ende des Wortes bzw. allein steht. Ein Buchstabe kann also maximal vier verschiedene

¹ Vgl. zu Schriftgeschichte und Schriftarten der arabischen Schrift J. Sourdél-Thomine et al.: Khatt, In: *The Encyclopaedia of Islam*², Bd. 2, Leiden: Brill, 1997, S. 1113–1128.

Formen annehmen, wobei dies nicht bei allen Buchstaben der Fall ist. Hinzu kommt eine ganze Anzahl von Ligaturen bestimmter Buchstabenkombinationen, die sich in der Handschrift eingebürgert haben und deren Wegfallen unelegant wirken würde. Die Verbindungen zwischen den Buchstaben im Wort können eine unterschiedliche Länge annehmen. Dies ist aus ästhetischen Gründen bedeutsam, weil es nicht möglich ist, Worte abzutrennen. Will man daher eine Seite im Blocksatz schreiben oder drucken, kann man dies nur erreichen, wenn man die Längen der Buchstabenverbindungen variiert. Weiters für den Druck erschwerend kommt hinzu, dass manche Schriftarten nicht auf einem Zeilenniveau schreiben, sondern „hängend“ oder „fallend“ geschrieben werden, davon aber weiter unten mehr.

Die arabische Schrift hat als Schrift des nach islamischem Verständnis in arabischer Sprache in Gestalt des Koran offenbarten Wortes Gottes eine zusätzlich große Bedeutung. Früh hat sich eine kunstvolle Kalligraphie ausgebildet, deren Zweck es war, Textproben oder ganze Texte auch in besonders gefälliger Weise zu schreiben. Auch wenn sich das so genannte Bilderverbot im Islam nie so ganz durchsetzen konnte, was eine reiche Tradition an Miniaturmalerei nur zu gut bezeugt, verwendete man große Mühe auf die Gestaltung der Texte als Schriftkunstwerk. Die zu Beginn noch reichlich plumpen Versuche, arabische Schrift zu drucken, konnten also in keiner Weise überzeugen, selbst dann nicht, als der europäische Druck Fortschritte auf diesem Gebiet machte.²

Aus Gründen theologischer Argumentation wurde in Europa besonders früh der arabische Text des Koran auszugsweise gedruckt. Primärer Sinn der Auseinandersetzung mit dem islamischen Offenbarungstext lag allerdings auf dem Versuch, den Koran als den falschen Offenbarungstext des falschen Propheten Mohammed zu entlarven. Das Experiment, den gedruckten Volltext des Koran in das Osmanische Reich zu exportieren, missriet jedoch vollständig. Man glaubte, dass Korantexte gleichermaßen in gedruckter Form willkommen sein würden wie gedruckte Bibeln in Europa. Dies war jedoch nicht der Fall. Weder war der Bedarf an gedruckten Koranen vorhanden, weil es eine große Zahl an handgeschriebenen gab, noch genügte die plumpe Ausführung der arabischen Schrift im Druck annähernd den ästhetischen Ansprüchen. Hinzu kam noch die hohe

2 Geoffrey Roper: Early Arabic Printing in Europe – Arabischer Frühdruck in Europa. In: Eva Hanebutt-Benz et al. (Hg.): *Sprachen des Nahen Ostens und die Druckrevolution – Middle Eastern Languages and the Print Revolution*. Westhofen: Skulima, 2002, S. 129–150.

Fehlerdichte im Text, die den Erfordernissen eines korrekten Korantextes in keiner Weise entsprach. Die Auflage verschwand vollständig, und es wurde auch in der Zukunft nicht wieder versucht, ein ähnliches Unternehmen zu wiederholen.³ Der Druck des Korans sollte sich im Orient erst ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts durchsetzen, als sowohl Fehlervermeidung als auch ästhetische Erfordernisse erfüllt werden konnten.

Ein weiterer Grund für den sich nicht früh durchgesetzten Buchdruck im Orient liegt in der Menge des Geschriebenen und seiner Verbreitung. Viel früher als in Europa wurden im Orient große Textmengen geschrieben und vervielfältigt. Bibliographien des Mittelalters, wie die des Ibn al-Nadīm,⁴ aber auch die der Neuzeit wie die von Ḥāğğī Ḥalīfa⁵ geben Zeugnis von tausenden Buchtiteln und Werken. Auch wenn viele davon heute nur noch von ihrem Titel her bekannt sind, geben die imposanten Listen einen Eindruck von der Masse der Textproduktion, die die des europäischen Mittelalters bei weitem übertraf. Diese zahllosen Schriften verschiedensten Inhalts wurden von einem ganzen Berufsstand von Schreibern vervielfältigt und auf den Buchmärkten zum Kauf angeboten. Diese Praxis hielt die ganze Neuzeit an. Wir wissen von den Buchmärkten in Kairo und Konstantinopel, die sich im 19. Jahrhundert im Verkauf von Handschriften betätigten, aber auch auf Bestellung Texte kopieren ließen. Der österreichische Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) – wir werden später noch auf ihn genauer eingehen – kaufte etwa systematisch Texte in den Buchmärkten von Konstantinopel. Selbst als er schon lange nicht mehr selbst in Konstantinopel lebte, bestellte er bei seinen Kollegen in der österreichischen Internuntiaturn in Konstantinopel Handschriften, manche auch in erst anzufertigender Kopie.⁶

3 Hartmut Bobzin: Von Venedig nach Kairo: Zur Geschichte arabischer Korandrucke (16. – frühes 20. Jahrhundert) – From Venice to Cairo: On the history of Arabic editions of the Koran (16th – early 20th century). In: Eva Hanebutt-Benz et al. (Hg.): *Sprachen des Nahen Ostens und die Druckrevolution – Middle Eastern Languages and the Print Revolution*. Westhofen: Skulima, 2002, S. 151–176.

4 Autor der umfassenden Bibliographie *Kitāb al-Fihrist*, gest. 995/998. Vgl. J. W. Fück: Ibn al-Nadīm. In: *The Encyclopaedia of Islam*², Bd. 3, Leiden: Brill, 1986, S. 895–896.

5 Osmanischer Autor der Bibliographie *Kašf al-zunūn* [...], gest. 1657. Vgl. Orhan Şaik Gökyay: *Kātib Celibī*. In: *The Encyclopaedia of Islam*², Bd. 4, Leiden: Brill, 1997, S. 760–762.

6 Das geht aus der Korrespondenz hervor, die Hammer-Purgstall mit Angestellten der Internuntiaturn führte. Die Korrespondenz wird, gemeinsam mit Buchlisten von Buchhändlern aus Konstantinopel im Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt. Zit. Österreichische Nationalbibliothek, Akten, Sign.: S.n. 25853.

Die Verbindung aus ästhetischem Anspruch an die Ausführung der arabischen Schrift und einer bereits vorhandenen starken Verbreitung von Texten bereits lange vor der Erfindung des Buchdrucks lässt verständlich werden, warum der Buchdruck lange Zeit im Orient als keine reizvolle bzw. hilfreiche Option angesehen wurde und die Entwicklung eine andere als in Europa war. Die revolutionäre Vereinfachung der Schriftervielfältigung, die Gutenberg mit dem beweglichen Letterndruck erreicht hatte, konnte hier nicht recht zur Geltung kommen.

Druckerpressen wurden im 19. Jahrhundert vereinzelt in Länder des Orients exportiert. So berichten Quellen von einer Druckerpresse mit beweglichen Lettern, die in Teheran existiert haben soll. Ulrich Marzolph zitiert den englischen Reisenden R. A. Binning: “[...] printing in types is not relished by the Persians, the characters being necessarily stiff and uncouth, and very displeasing to an eye accustomed to the flowing hand.”⁷ In Iran gelangte allerdings die 1795 erfundene Technik der Lithographie zu einiger Bedeutung. Sie ermöglichte die Reproduktion von Texten, die wie Handschriften gestaltet waren und auch ohne großes technisches Wissen einfach herzustellen waren. Iraj Afshar hat die Geschichte des Drucks in Iran sehr gut beschrieben. Die Europäisierungsbestrebungen Irans ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts enthielten unter anderem auch Ideen zur Verbreitung von gedruckten Schriften bis hin zu Zeitungen, die Hofnachrichten abdruckten. Druckmaschinen mit beweglichen Lettern waren kostspielig in der Anschaffung und verlangten eine große Expertise in ihrer Bedienung. Die Lithographie schaffte hier eine kostengünstige und ästhetische Alternative.⁸ Erst im späten 19. Jahrhundert setzte sich langsam auch in Iran der Typendruck durch.

In mehreren Städten der österreichischen Monarchie wurden Bücher in orientalischen Schriften gedruckt. Dieser Beitrag beschränkt sich jedoch auf den Druck in Wien. Die Quellenlage zur Situation des orientalischen Buchdrucks in Wien ist, was Primärquellen anbelangt, nicht sehr gut, die Sekundärliteratur ist jedoch recht ausführlich. Eine informative Quelle besteht in der Rezension des Skriptors der k.k. Hofbibliothek Anton Gevay des Buches: *Wien's erste aufgehobe-*

7 Marzolph, Ulrich: Narrative Illustration in Persian Lithographed Books. (Handbuch der Orientalistik I, 60) Leiden: Brill, 2001. S. 15. – Vgl. auch den Katalog der Steindrucke der Nationalbibliothek in Teheran: *Sulṭānṭar, Ṣādiqa: Fihrist-i kutub-i darst-i čāp-i sangī mauḡūd dar kitābhāna-i millī-i ġumhūrī-i islāmī-i Irān*. Tihān 1376/1997.

8 Afshar, Iraj: Printing and Publishing. In: J.T.P. de Bruijn (Hg.): *General Introduction to Persian Literature*. (=A History of Persian Literature, 1). London/New York: Tauris, 2009, S. 430–446.

ne türkische Belagerung [...], das im 300. Gedenkjahr der Türkenbelagerung von 1529 erschien.⁹ Wissenschaftshistorisch ist diese Besprechung von großem Interesse, weil sie zeigt, als wie bedeutsam der orientalische Druck gesehen wurde. Gevay teilte seinen Text in eine Besprechung des Inhalts und in einen zweiten, größeren Teil, der sich mit der Geschichte des Orientalischen Buchdrucks in Wien beschäftigte. Anlass dafür waren die neuen Typen, die Joseph von Hammer (Hammer-Purgstall heißt er erst ab 1835) für diese Publikation hatte anfertigen lassen. Das war für Gevay eigentlich das Hauptverdienst dieser Publikation, „hat er, damit sein Geschenk uns um so angenehmer überrasche, die, unter seiner Leitung nach dreijähriger Mühe zu Stand gekommene ganz neue Nestaalikschrift hier zum ersten Male in größere Anwendung gebracht: welche Schrift so gelungen ist, daß sich im ganzen Bereiche der vorderasiatischen Typen nicht ihres Gleichen finden läßt, und sie künftig in der Geschichte des orientalischen Druckes eben so, wie sie hier zur Verherrlichung eines Säkularfestes beiträgt, säkularisch gefeyert zu werden verdient“.¹⁰

Gevay läßt die Geschichte orientalischer Buchdrucke in Wien Revue passieren. „So schwer es daher dem Ref. fällt [...]“,¹¹ kann er jedoch nicht wie andere denselben mit dem 1554 bei Zimmermann¹² in Wien gedruckten Buch von Wilhelm Postel beginnen lassen.¹³ Postel hatte seine Inaugurationsrede für die Universitätslehre mit einem arabischen Vers beginnen und enden lassen. Schon Gevay erkannte, dass es sich bei dem Druck nicht um einen Typendruck handelte, sondern um einen Holzschnitt des ganzen Schriftblocks. Auch schließt Gevay aus, dass Postel sich tatsächlich um eine Druckerei orientalischer Typen beworben hatte.

9 Joseph von Hammer: *Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung, zur dreyhundertjährigen Jubelfeyer derselben, zum Theil aus bisher unbekanntten christlichen und türkischen Quellen erzählt. Mit dreißig Beylagen von Tagebüchern, Auszügen aus türkischen Geschichtsschreibern und Urkunden, von denen neun orientalischer Text in neuer Nestaalikschrift und deren letzte das Ebenbild der Fertigung und des Siegels des Großwesirs Ibrahimpascha.* Pesth: Hartleben; Wien: Strauß, 1829. – Die Rezension Gevays erschien in: *Jahrbücher für Literatur* 47 (1829), S. 186–208.

10 Gevay, S. 188.

11 Ebda, S. 195.

12 Michael Zimmermann (1553–1565). Vgl. Josef Benzing: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, 2. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 1982, S. 486.

13 Wilhelm Postel: *Regii in Academia Viennensi Linguarum peregrinarum et Methematum Professoris de Linguae Poeniciae, sive Hebraicae excellentia et de necessario illius et Arabicae penes Latinos usu, ...* Wien: Zimmermann, 1554. Zu Wilhelm oder Guillaume Postel vgl. Johann Fück: *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts.* Leipzig: Harrassowitz, 1955, S. 36–44.

Der nächste Versuch, arabische Schrift in Wien zu drucken, geschah auf das Betreiben des italienischstämmigen Johann Baptist Podesta, der die Professur für orientalische Sprachen an der Universität Wien bekam. Gleichzeitig wollte er eine eigene Druckerei einrichten und sich diese durch ein kaiserliches Privileg sichern lassen. Dazu kam es aber wohl nicht, wie Mayer anmerkt. „Über das Schicksal dieser orientalischen Druckerei, sowie über das, was hier gedruckt wurde, wissen wir leider nichts.“¹⁴ Selbst verwendete er weder eine eigene Druckerei noch eigene Schriften, sondern druckte bei Hacque.¹⁵ Er verwendete 1669 in seinem sprachvergleichenden Buch *Holzschritte für die in arabischer Schrift geschriebenen Wörter*.¹⁶ Seine drei grammatischen Bücher druckte er mit arabischer Schrift 1692 bei Voigt¹⁷ unter der Bezeichnung „Viennae, Austriae, Typis Leopoldi Voigt, Universitatis Typographi“.¹⁸ Woher die Typen kamen, die Voigt verwendete, ist nicht ganz klar. Während Gevay noch behauptet, dass Voigt die arabischen Typen aus Leipzig bezog,¹⁹ schreibt Mayer lediglich: „Voigt besaß auch arabische Typen, die in Podestas Werken verwendet werden.“²⁰

In seiner Wiener Zeit wurde Podesta in einen mit großer Energie geführten Gelehrtenstreit ausgerechnet mit dem Mann verwickelt, der den ersten arabischen Typendruck in Wien zuwege brachte. Der erste Beleg für arabischen Typendruck in Wien ist in dem monumentalen Werk Franz de Mesgnien Meninskis zu finden, das nicht nur seiner Druckgeschichte wegen von Interesse ist, hier aber hinsichtlich seiner philologischen Bedeutung nicht gewürdigt werden kann.

Meninski wurde als Franz de Mesgnien Menin 1623 in Lothringen geboren und erhielt seine Ausbildung in Rom.²¹ Er wechselte in polnische Militärdienste, weshalb er später seinen Namen in Meninski polonisierte. Neben seiner militärischen Tätigkeit schrieb er die Grammatiken diverser Sprachen, die er in Danzig

14 Anton Mayer: *Wiens Buchdrucker-Geschichte, 1482–1882*. Hg. von den Buchdruckern Wiens. Bd. 1: 1482–1682. Wien 1883, S. 319.

15 Johann Baptist Hacque (1663–1678). Vgl. Benzing, S. 491.

16 Johann Baptist Podesta: *Assertiones de principiis substantialibus, accidentalibus et remotis, diversisque differentiis linguarum*, [...]. Viennae: Hacque 1669.

17 Leopold Voigt (1670–1706). Vgl. Benzing, S. 491.

18 Johann Baptist Podesta: *Deo ter optimo ter maximo auspice, Cursus grammaticalis linguarum orientalium scilicet Arabicae, Persicae et Turcicae* [...]. 3 Teile in 5 Bd. Viennae: Voigt, 1686–1703.

19 Gevay, S. 197.

20 Mayer, Bd. 1, S. 291.

21 Vgl. zu ihm Franz Babinger: „Die türkischen Studien in Europa bis zum Auftreten Josefs von Hammer-Purgstall“. In: *Die Welt des Islams* 7 (1919), S. 103–129, hier S. 114–116.

drucken ließ. 1652 führte ihn eine Reise nach Konstantinopel, anschließend war er Dolmetsch der orientalischen Sprachen am polnischen Hof, bis ihn schließlich 1661 Kaiser Leopold I. nach Wien berief. Ab 1671 war Meninski oberster Hofdolmetsch in Wien. Aus eigenen Mitteln errichtete Meninski ab 1675 eine Druckerei mit orientalischen Typen, zu deren Herstellung er ein kaiserliches Privileg erhalten hatte. Hierzu berief er den Nürnberger Schriftgießer Johann Lobinger.²² „Meninski sagt selbst, dass er vor 1673 keine andere, als einige unvollständige türkische Lettern gehabt habe.“²³

Meninski verfasste mehrere monumentale Werke zu Grammatik und Lexikographie, die einen großen Einfluss auf die österreichische Orientalistik hatten. 1680 publizierte er ein zweibändiges Lexikon der gängigen orientalischen Sprachen Arabisch, Persisch und Türkisch in mehrere europäische Sprachen, nämlich Latein, Deutsch, Polnisch, Französisch und Italienisch.²⁴ Ebenfalls 1680 schrieb er eine Grammatik der türkischen Sprache.²⁵ 1687 publizierte er schließlich einen zu den beiden Wörterbuchbänden komplementären Band aus dem Lateinischen in orientalische Sprachen.²⁶ Alle diese Werke druckte er in seiner eigenen Druckerei selbst, wie aus dem Titelblatt des ersten Bandes des Thesaurus ersichtlich ist: *Operâ, typis et sumptibus Franciscus à Mesgnien Meninski SS. Sep. Equitis Hierosolymitani, Sac. Caes. Majest. Consilarii, ac linguarum Orientalium Interpretis primarii, cum gratia at privilegio Sacra Caesarem Mejestatis*. Sein Stempelschneider Johannes Lobinger stellte mit Meninski zusammen eine vollkommen neue, sehr zierliche arabische Schrift her, die ab 1674 in seinen gedruckten Büchern nachweisbar ist.²⁷ Es gehört zur Meninski-Folklore, dass Teile seines Werkes in der Belagerung Wiens durch die Osmanen 1683 durch Feuer zer-

22 Johannes Lobinger und sein Bruder Pancratius waren bekannte Nürnberger Stempelschneider, Johann soll sich nach 1683 in Prag selbständig gemacht haben, allerdings mit wenig Erfolg. Vgl. Bauer/Reichardt: *Chronik der Schriftgießereien in Deutschland und den deutschsprachigen Nachbarländern*, unveröff. Ms. Frankfurt a.M. 2011, S. 118. Online: <http://www.klingspor-museum.de/KlingsporKuenstler/ChronikSchriftgießereien/ChronikderSchriftgießerei.pdf> [Zugriff 04.11.2014]

23 Mayer, Bd. 1, S. 302–303.

24 Franz à Mesgnien Meninski: *Thesaurus linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae, Persicae*, [...]. Viennae 1680.

25 Franz à Mesgnien Meninski: *Linguarum orientalium Turcicae, Arabicae, Persicae institutiones seu Grammatica Turcica*. Viennae 1687.

26 Franz à Mesgnien Meninski: *Complementum thesauri linguarum Orientalium. Seu onomasticum Latino-Turcico-Arabico-Persicum, simul idem index verborum*, [...]. Viennae 1687.

27 Gevay, S. 196.

stört wurden und Meninski diese umfangreiche Arbeit ein zweites Mal ausführen musste.

Mayer fasst Meninskis Bedeutung für die Kultur- und Geistesgeschichte Wiens folgendermaßen zusammen:

*Meninski hatte eine eigene Druckerei mit kaiserlicher Bewilligung und Unterstützung eingerichtet, nicht um mit ihr in die Reihe der fachmäßigen Buchdrucker zu treten, diesen eine Concurrenz zu machen und den Buchdruck des Erwerbes wegen zu betreiben, sondern einzig und allein, um den von ihm mühsam erworbenen Schatz zu seinem großen orientalischen Wörterbuche, für dessen Herstellung durch den Druck er persönlich am besten zu sorgen vermeinte, im Dienste der Wissenschaft und seines Kaisers zu verwerten. Dass Meninski seine Buchdruckerei auch zu keinem anderen Zwecke gebrauchte, beweist, dass thatsächlich außer seinem großen fünfbandigen orientalischen Wörterbuche, welches ein kaiserliches Privilegium vom 3. Mai 1675 auf zehn Jahre gegen Nachdruck schützte, nur einige auf die Pflege der orientalischen Linguistik in Wien bezügliche Schriften von ihm gedruckt wurden. Sein Verdienst ist daher in dieser Hinsicht ein ganz bedeutendes. Er erkannte den Wert orientalischer Sprachen für die kaiserlichen Staatsmänner und gründete darum in Wien, der an der Schwelle des Orients gelegenen Residenzstadt des römisch-deutschen Kaisers, der Erste eine orientalische Buchdruckerei und hat dadurch den Anstoß zu mehrmaligen Versuchen in dieser Richtung gegeben.*²⁸

Nach dem Erscheinen des monumentalen Werkes verlor sich die Spur von Meninskis kostbaren Schriften. Erst etliche Jahre später wurden sie auf nicht weiter bekannte Weise von Adam Kollar aufgefunden und wiederum benützt.

Adam Franz Kollar (1718–1783) war Kustos an der k.k. Hofbibliothek und bearbeitete die türkische Grammatik Meninskis in zwei Bänden. Die Schriften übergab er der Druckerei Schilg²⁹, wo die beiden Bände auch gedruckt wur-

²⁸ Mayer, Bd. 1, S. 304.

²⁹ Mayer und Gevay schreiben Schilg, aber Frank/Frimmel identifizieren die Druckerei mit der von Eva Maria Schilgen, die nach dem Ableben ihrer drei Ehemänner deren Druckereien ausbaute und mit großem Erfolg führte. Die Autoren schreiben, dass sich in der Druckerei zum Zeitpunkt ihres Todes orientalische Schriften befanden. Das dürften die Schriften Meninskis gewesen sein. Vgl.: Peter R. Frank/Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger* (=Buchforschung, 4). Wiesbaden: Harrassowitz, 2008, S. 166.

den.³⁰ Gevay beschreibt den weiteren Weg der Schriften Meninskis als wechselhaft. Nachdem Kollar sie Schilg übergeben hatte, gingen sie zu dem Buchdrucker Kaliwoda³¹ über, bis sie schließlich bei Kurzböck landeten. Die Übergabe der Schriften an Kurzböck dürfte in einem Intervall von längstens zehn Jahren erfolgt sein. Die deutsche Übersetzung des Buches von Revitzky, das 1771 noch bei Kaliwoda erschienen war, besorgte 1783 Kurzböck.³²

Mayer hat im zweiten Band seiner Buchdrucker-Geschichte die Etablierung der Druckerei Kurzböcks als einen durchaus effektiven Vorgang des Ausbootens unliebsamer Konkurrenten beschrieben.³³ Die Druckerei der Familie Kurzböck wurde 1755 von Joseph Lorenz Kurzböck übernommen. Er wurde Universitäts-Buchdrucker und verstand es, das elterliche Geschäft von zwei auf fünfzehn Pressen zu vergrößern. Kurzböck erhielt sogar das Privileg des Importverbots von Büchern aus dem Ausland, wenn sie bei Kurzböck gedruckt wurden. Kurzböck erfreute sich höchster kaiserlicher Protektion.

1770 wurde ihm der kaiserliche Auftrag erteilt, eine Buchdruckerei für verschiedene Sprachen, aber eben auch die orientalischen Sprachen einzurichten. Am 14. Februar 1770 erhielt er ein kaiserliches Privileg für den Druck von Illyrischen Schriften. Sein Konkurrent Trattner³⁴ sollte seine aufwändig eingerichtete Schriftgießerei für die Herstellung von orientalischen Typen verwenden. Dieser legte 1770 ein Probenbuch seiner Schriften vor, das Kurzböck mit dem Erfolg schlecht machte, dass Kurzböck die Herstellung der Schrift selbst übertragen wurde. Er beschäftigte dabei die Schriftgießer Magatsch und Mansfeld, wobei

30 Adam Franz Kollar: *Francisci à Mesgnien Meninski Institutiones linguae Turcicae* [...], ed. altera. 2 Bde. Vindobonae: Schilg, 1756.

31 Leopold Johann Kaliwoda (1705–1781). Er gehörte neben Trattner und Kurzböck zu den bekanntesten Druckern seiner Zeit und war für seine aufwändig gestalteten Drucke berühmt. Vgl. Frank/Frimmel, S. 99. Wann die arabischen Typen auf Kurzböck übergingen, ist unklar. Kaliwoda druckte noch 1771 mit arabischen Typen: Karl von Revicky: *Specimen Poesos Persicae* [...]. Vindobona: Ex Typographeo Kaliwodiano. 1771.

32 Johannes Friedel (Hg.): *Fragmente über die Literatur-Geschichte der Perser* [...]. Vienna: Kurzböck, 1783. Siehe dazu Herbert Zeman: Der Drucker-Verleger Joseph Ritter von Kurzböck und seine Bedeutung für die österreichische Literatur des 18. Jahrhunderts. In: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830)*. Hg. von Herbert Zeman. Teil 1. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1979, S. 143–178.

33 Anton Mayer: *Wiens Buchdrucker-Geschichte, 1482–1882*. Hg. von den Buchdruckern Wiens. Bd. 2: 1682–1882. Wien 1883, S. 43–52, hier 44.

34 Druckerei von Johann Thomas Trattner (1717–1798). Vgl. zu ihm: Hermine Cloeter: *Johann Thomas Trattner. Ein Großunternehmer im Theresianischen Wien*. Wien: Böhlau, 1952.

Magatsch vorher bei Trattner gearbeitet hatte.³⁵ Bis Magatsch sich im Zorn von Kurzböck trennte, fertigten er und Mansfeld die orientalischen Schriftsätze. „Die geschmackvollen Schriftstempel und die hiervon gegossenen Lettern waren unter dem Namen ‚Mansfeldische oder Kurzböcksche Schriften‘ lange bekannt und beliebt.“³⁶

Die Verflechtung von Buchproduktion und Politik erscheint heute nicht ganz selbstverständlich. Um im Habsburgerreich Kenntnisse über den Orient zu erhalten, musste man sich an die Orientalische Akademie wenden. Kurzböck erreichte die Genehmigung Kaiser Josephs II., einige Lehrlinge in die Orientalische Akademie zu entsenden, damit sie sich dort die Sprachen aneignen konnten. So wurden Anton Schmid, der sich später als Buchdrucker selbständig machte, und Josef della Torre zumindest zeitweise in der Orientalischen Akademie ausgebildet.³⁷

Die Orientalische Akademie war eine für die österreichische Außenpolitik einzigartige Institution, deren prägende Wirkung auf die Protagonisten der österreichischen Diplomatie kaum überschätzt werden kann. Johann Gottfried Eichhorn wies 1807 in seiner Literaturgeschichte auf die Wichtigkeit einer Übersetzerinstitution für den Kontakt mit dem Osmanischen Reich hin:

Die politischen Verbindungen, die nun zwischen mehreren Europäischen Mächten und den Osmanischen Türken ihren Anfang nahmen, insonderheit die mannichfaltigen Unterhandlungen über Sachen des Kriegs, des Friedens und der Handlung, in denen Frankreich, Venedig und das Haus Oesterreich mit der Pforte standen, hätten seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dem westlichen Europa das Studium der Türkischen Sprache empfehlen müssen, wenn nicht die Erfahrung lehrte, dass man oft Zwecke ohne die nöthigen Mittel wolle. Lange verließen sich die Diplomaten, die sich zu Kriegs- und Friedensunterhandlungen und zur Abschließung einzelner Handelsverträge nach Constantinopel begaben, auf den Beystand unsicherer Renegaten als Dollmetscher: ob es gleich den Regierungen bey einem halben Nachdenken einleuchten mußte, wie viel besser ihr Interesse bey der Pforte durch Gesandten und Geschäftsmänner, welche selbst der Türkischen Sprache mächtig wären, würde

35 Mayer, Bd. 2, S. 44. Johann Ernst Mansfeld (1739–1796) zählte mit Anton Magatsch (1725–1785) zu der ersten Generation Schriftgießer in Wien. 1761 war der Import von Schriften aus dem Ausland verboten worden und sorgte für die Etablierung von Wiener Schriftgießereien. Vgl. Frank/Frimmel, S. 122–123.

36 Mayer, Bd. 2, S. 47.

37 Anton Durstmüller: *500 Jahre Druck in Österreich*. Bd. 1. Wien 1982, S. 214.

*wahrgenommen werden, so unterließen sie doch bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts alle Anstalten zur Bildung solcher Diplomatiker, und behalfen sich zu ihrem großen Nachtheil blos mit denen, welche ihnen der Zufall in dem Augenblick des Bedürfnisses und der Geschäfte darbot.*³⁸

Zu dem Zeitpunkt, als Eichhorn diese Zeilen schrieb, bestand eine solche Institution in Österreich bereits seit 50 Jahren. 1754 wurde in der Regierungszeit Maria Theresias die Akademie der morgenländischen Sprachen in Wien gegründet, nachdem die Ausbildung von sogenannten „Sprachknaben“ in Konstantinopel aus den verschiedensten Gründen keinen Erfolg gehabt hatte.³⁹ Hier kann auf die politische Dimension der Orientalischen Akademie nicht eingegangen werden, der Einfluss der Tätigkeit der Orientalischen Akademie auf die Druckgeschichte orientalischer Schriften in Wien ist allerdings beträchtlich.

Als die Orientalische Akademie gegründet wurde, waren lexikographische Hilfsmittel, die die Arbeiten von Meninski boten und die die einzigen ihrer Zeit darstellten, bereits vergriffen. Für den Schulunterricht gab es folglich kein systematisches Unterrichtsmaterial. Die Situation in Wien war nicht außergewöhnlich, auch Frankreich hatte ähnliche Schwierigkeiten damit, Unterlagen für den Unterricht in angemessener Menge und Qualität zu beschaffen.⁴⁰ Allerdings war laut Gevay nicht das mangelhafte Schulungsmaterial innerhalb der Orientalischen Akademie ausschlaggebend für den Nachdruck Meninskis, sondern das durchaus internationale Interesse an dem Wörterbuch, das als einziges Hilfsmittel seiner Art bis nach Indien nachgefragt war.⁴¹

38 Johann Gottfried Eichhorn: *Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten*, Bd. 5, Abtheilung 1. Göttingen 1807, S. 363f.

39 Heinrich Pfusterschmid-Hardenstein: Von der Orientalischen Akademie zur k.u.k. Konsularakademie. Eine Maria-Theresianische Institution und ihre Bedeutung für den auswärtigen Dienst der österreichisch-ungarischen Monarchie. In: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VII/1*. Wien: Verlag der ÖAW, 1989, S. 122–195. Vgl. allgemein auch die erste Gesamtdarstellung über die Orientalische Akademie: Victor Weiss von Starkenfels: *Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung*. Wien: Gerold, 1839.

40 Nicholas Dew: *Orientalism in Louis XIV's France*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2009, S. 1–40.

41 Gevay widerspricht damit Wurzbach, der dem Werk nur ein sehr geringes Interesse zubilligt. „Zur Geschichte des Buches ist es interessant zu erfahren, daß die Kaiserin Mara Theresia, um das Unternehmen zu unterstützen, auf 100 Exemplare pränumerirte, allein außer ihr fand sich nur noch ein Pränumerant, der König von Polen.“ Constantin von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit*

Die wissenschaftliche Leitung übertrug sie dem Präfekten der Hofbibliothek, Bernhard von Jenisch.⁴² Jenisch wird immer als der erste Schüler der Orientalischen Akademie bezeichnet und absolvierte bereits nach einjähriger Ausbildung eine Karriere, die ihn über Konstantinopel und Temesvár führte, bevor er 1791 Hofrat in der Staatskanzlei und Referent für die Orientalische Akademie wurde sowie 1803 Präfekt der Hofbibliothek.

Unter Jenischs Auspizien wurde bei Kurzböck eine Zusammenstellung persischer Originaltexte, wohl hauptsächlich für den Schulunterricht, gedruckt.⁴³ Mit dem Auftrag Maria Theresias, eine orientalische Druckerei einzurichten, war auch ein Programm zur Veränderung der arabischen Typen einhergegangen.

Dem zu Folge ließ man von Jusuf Sasati, einem dazumal in Wien lebenden Kaufmann aus Aleppo, christlicher Abstammung, Musterschriften verfertigen, von welchen die besten gewählt, und als Richtschnur zur vorgesezten Typenreform sofort an Kurzböck abgegeben wurden. Diese Muster in der Hand, begann nun Kurzböck am meninskischen Typenstocke zu ändern, was er zu ändern für gut hielt, und so entstand jene Neschischrift, deren erste Proben in der von der k.k. Orientalischen Akademie herausgegebenen *Anthologia persica* zu finden sind.⁴⁴

Maria Theresia erteilte den Auftrag, eine Neuauflage des Meninski erst zu erarbeiten, anschließend zu drucken. Dafür stellte sie eine Subvention von 8.000 Gulden zur Verfügung.

Nach dem Erfolg der *Anthologia persica* übernahm es Jenisch, den Wörterbuchteil Meninskis mit einem Stab von insgesamt 33 Mitarbeitern aus der Orientalischen Akademie zu überarbeiten und neu herauszugeben. Nahezu alle, die in mehreren Jahrgängen an der Orientalischen Akademie ausgebildet worden waren, waren an diesem Unternehmen beteiligt.⁴⁵ In den Jahren 1780–1787 wurde die Neuauflage des Meninski'schen Wörterbuches in drei Bänden bei Kurzböck veröffentlicht.⁴⁶

1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. Band 10. Wien 1863, S. 164.

42 Ebda, S. 163–164.

43 Orientalische Akademie (Hg.): *Anthologia persica, seu selecta e diversis persis auctoribus exempla* [...].Viennae: Kurzböck, 1778.

44 Gevay, S. 198.

45 Bartholomäus von Stürmer: *Rede bey der Feyer des fünfzigsten Jahres von der Stiftung der k. k. Academie der morgenländischen Sprachen.* Wien: Kurtzbek, 1804, S. 12.

46 Franz à Mesgnien Meninski: *Lexicon arabico-persico-turcicum adjecta significatione latina, etiam italiana ... secundiscuris recognitum et auctum (a Bernardo de Jenisch, Fr. de Klezl et Jacobo de Wallenburg).* Viennae: Kurzböck, 1780–1802.

Als Kurzböck 1792 starb, kam die Druckerei an seinen ehemaligen Lehrling Anton Schmid, den er seinerzeit zur Ausbildung in die Orientalische Akademie gesendet hatte und der sich in der Folge vor allem auf dem Gebiet des hebräischen Drucks verdient machen sollte.⁴⁷ Schmid druckte Hammer-Purgstalls Zeitschriftenunternehmung *Fundgruben des Orients*, die er in sechs Bänden in den Jahren 1809–1819 publizierte.⁴⁸ Schmid ließ in der Folge eine neue kleinere Naschi-Schrift erstellen, die er nach Konstantinopler Vorlagen erstellte. Das erste Werk, das mit dieser neuen Schrift gedruckt wurde, war die Textausgabe des persischen Textes und Übersetzung von Jusuf und Suleicha von Dschami.⁴⁹

All diese Schriftbemühungen bezogen sich auf eine Form der arabischen Schrift, die so genannte Nashī-Schrift, die vor allem für arabischsprachige Texte verwendet wurde bzw. auch für osmanisch-türkische. Persische Texte wurden in überwiegender Zahl mit der sogenannten Ta'īq bzw. in späterer Zeit Nasta'īq-Schrift geschrieben. Der Kontakt mit dem Persischen als Verkehrs- und Gebildetensprache in Indien weckte relativ früh das Bewusstsein dafür, diese Schrift für persische Texte auch drucken zu können. Die 1781 dem Gouverneur der East India Company Warren Hastings gewidmete Ausgabe der persischen Musterbriefsammlung Inšā-yi Harkaran war mit persischen Nasta'īq-Lettern aus der Produktion von Charles Wilkins ein frühes Beispiel für den Druck persischer Briefformulare mit der „persischen“ Schrift.⁵⁰ Auch dieses Werk war, wie zuvor Meninski aus dem praktischen Bedarf an Übersetzungsmaterialien bzw. dem praktischen Kontakt mit der Fremdsprache geschuldet und weniger reinem „wissenschaftlichen“ Interesse. Allerdings brauchte es Personen der Wissenschaft, die

47 Durstmüller, S. 220f.

48 Hannes D. Galter: *Fundgruben des Orients. Die Anfänge der Orientforschung in Österreich*, In: Hannes D. Galter (Hg.): *Joseph von Hammer-Purgstall. Grenzgänger zwischen Orient und Okzident*. Graz: Leykam, 2008, S. 13–28. Diese einzigartige Zeitschrift hatte internationale Autoren und internationale Rezipienten. Für die deutsche Literatur ist wesentlich, dass Goethe von Hammer-Purgstalls Werk stark beeinflusst wurde, was sich in seinem *West-östlichen Divan* niederschlug. Das betraf zum einen Hammers Übersetzung des persischen Autors Hafis, wie auch die Beiträge der Zeitschrift *Fundgruben des Orients*, die Goethe im Abonnement bezog.

49 Vinzenz von Rosenzweig-Schwannau (Übs.): *Joseph und Suleicha, historisch-romantisches Gedicht*. Aus dem Persischen des Mawlana Abdurrahman Dschami. Wien: Schmid, 1824.

50 Charles Wilkins (1759–1836) war ein bedeutender Orientalist im Dienst der East India Company. Vgl. Thomas R. Trautmann, 'Wilkins, Sir Charles (bap. 1749, d. 1836)', *Oxford Dictionary of National Biography*. Oxford University Press, 2004 [http://www.oxforddnb.com/view/article/29416, abgerufen am 21. November 2014] – Francis Balfour (Hg.): *Inšā-yi Harkaran, the forms of Herkern corrected from a variety of manuscripts [...]*. Calcutta 1781.

als Verbindungsstelle zwischen fachlichem Wissen und praktischem Bedarf fungieren konnten. In Österreich des 19. Jahrhunderts ist diese Person in vielfacher Weise durch Joseph von Hammer-Purgstall repräsentiert. Sein Beitrag für die Geschichte des arabischen Drucks in Wien ist groß. In Graz als Sohn eines steirischen Landesbeamten geboren, absolvierte er in Wien das fünf Jahre dauernde Studium an der orientalischen Akademie. Im Anschluß an seine Ausbildung wartete Hammer-Purgstall im Dienst der Staatskanzler weitere fünf Jahre auf eine Verwendung im Ausland. Diese fünf Jahre nützte er zum großen Teil, sein bibliographisches Wissen zu erarbeiten. Hammer-Purgstall ist wohl das produktivste Beispiel der Verknüpfung von diplomatischer Laufbahn und wissenschaftlicher Tätigkeit. Hammer-Purgstalls sehr umfangreiches Werk beeindruckt hinsichtlich seiner Vielseitigkeit, worauf hier nicht eingegangen werden kann. Hammer-Purgstall lag ein befriedigender Druck orientalischer Texte am Herzen, und er verwendete einige Energie auf die Erstellung befriedigender Drucktypen. Durch seine Beteiligung an der neuen Auflage des Lexikons von Meninski durch die Orientalische Akademie wurde er für die Fragen des Drucks sensibilisiert. Bereits die Fundgruben des Orients wurden ab 1809 mit orientalischen Typen gedruckt bei Anton Schmid, der ja die arabischen Typen von Kurzböck übernommen hatte.

Seine Beteiligung an der Erstellung einer neuen, in Wien erzeugten Ta'liq-Schrift, die Gevay in seiner Rezension über Hammer-Purgstalls Werk so ausführlich besprach, rührte nicht so sehr von Stubengelehrtheit, sondern von seinem großen Netzwerk, das ihn unter anderem mit der wissenschaftlichen Produktion der East India Company verband. Zweifellos auf diesem Wege bekam er die Anregung den Druck von Nasta'liq-Lettern zu versuchen. Gevay gibt sich große Mühe, Hammer-Purgstall nicht lediglich als Nachahmer älterer Versuche des Drucks von Nasta'liq-Schriften aussehen zu lassen. Durch die Schaffung einer neuen kleineren Schrift sei man gezwungen gewesen, die Proportionen jedes einzelnen Buchstaben neu zu berechnen. „Diese Verhältnisse nun zu treffen, daß sie sich zu einem harmonischen Ganzen fügten, ohne dabey den eigenthümlichen Charakter der im Druck wiederzugebenden Schrift zu verletzen, war die größte Schwierigkeit der ganzen Unternehmung, und wird dadurch, daß sie so schön gelöset vor uns liegt, auch zum größten Verdienste Herrn von Hammer's [...].“⁵¹

51 Gevay, S. 205.

In Zusammenarbeit mit dem Drucker und Verleger Anton Strauß hatte Hammer diese Ta'liq-Schrift erarbeitet. Strauß druckte das von Gevay besprochene Buch über die erste Türkenbelagerung Wiens, in Lohndruck für Hartleben,⁵² genauso wie sein großes Hauptwerk, die *Geschichte des osmanischen Reiches*. Mit Strauß verband ihn auch ein einzigartiges Projekt, das eines direkten Versuches des Kulturtransfers. Hammer übersetzte die *Selbstbetrachtungen* des Marc Aurel ins Persische und ließ den Text 1831 zweisprachig bei Strauß drucken.⁵³

Die Zusammenarbeit mit Strauß sollte nicht der letzte Versuch Hammers sein, eine arabische Schrifttype zu entwerfen. Mitte des 19. Jahrhunderts kooperierte Hammer-Purgstall mit der k.k. Hof- und Staatsdruckerei, die nach den Reformen ihres Direktors Alois Auer von Welsbach⁵⁴ große Fortschritte auf dem Gebiet des orientalischen Drucks machte. Mit der Hilfestellung der drei maßgeblichen Orientalisten in Wien, dem zwar schon im Ruhestand sich befindenden Joseph von Hammer-Purgstall, dem damaligen Hofdolmetscher Valentin von Huszar, sowie dem Referenten für die Orientalische Akademie Anton von Hammer und dem Professor an der Orientalischen Akademie Vinzenz von Rosenzweig-Schwannau⁵⁵ wurde zumindest eine neue Nashī-Schrift erzeugt, worüber sich Hammer-Purgstall in einem Brief an Auer von Welsbach in den wärmsten Tönen äußerte.⁵⁶

Hammer-Purgstall war jedoch auch an der Entwicklung der Nasta'liq-Schrift der k.k. Hof- und Staatsdruckerei beteiligt. Sein mit großer Verve betriebenes Publikationsprojekt den persischen Historiker Wassaf betreffend ließ er mit einer für die Staatsdruckerei eigens hergestellten Nasta'liq-Type drucken. Dies wird deutlich aus dem Vorwort zum ersten Band der *Geschichte Wassaf's*, in dem sich Hammer-Purgstall einerseits bei der Akademie der Wissenschaften für die Finanzierung des Projektes bedankte, aber jedoch auch bei der Hof- und Staatsdruckerei, „weil ohne Verfertigung neuer Talik das Werk nicht hätte in dieser Weise im Drucke erscheinen können“.⁵⁷

52 Joseph von Hammer-Purgstall: *Geschichte des osmanischen Reiches*. 10 Bde. Pest: Hartleben; Wien: Strauss, 1827–1835.

53 Joseph Hammer (Hg.): *Tön Eis Heauton Biblia XII Persisti Methermēneusantos Joseph Hammer. Commentarii, quos ipse sibi scriptis graece, cum versione persica Josephi de Hammer*. Viennei: Straus, 1831.

54 (1813–1869), vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1, 1954), S. 34f.

55 (1791–1865), vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 9 (Lfg. 43, 1986), S. 255f.

56 Alois Auer von Welsbach: *Geschichte der k.k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien* [...]. Wien 1851.

57 Joseph Hammer-Purgstall (Hg.) *Geschichte Wassaf's*. Bd. 1, Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei, 1856, nachgedr. Wien: Verlag der ÖAW 2010, Vorwort o.S.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts angekommen, war der Druck orientalischer Schriften keine erstaunliche Angelegenheit mehr. Mehr und mehr begann man, sich mit dem Druck fernöstlicher Schriftsysteme auseinanderzusetzen, Herausforderungen lagen jetzt auf dem Gebiet des japanischen Druckes und anderer.

Mayer zieht in seiner Geschichte des österreichischen Druckereiwesens das Fazit, dem man nicht widersprechen kann: „Ohne Zweifel zeigt die Herstellung wie die typographische Ausstattung der fremdsprachigen Werke, insbesondere jener in den orientalischen Sprachen, eine solche Mannigfaltigkeit und Vollendung, dass die Wiener Buchdrucker auf diese Zweige mit Befriedigung, ja mit Stolz hinweisen können.“⁵⁸

58 Mayer, Bd. 2, S. 255.

Isabell Spanier:
E-Books 2013. Eine Momentaufnahme zur
E-Book-Nachfrage und dem Angebot in Salzburg Stadt.

Vergleicht man die deutschsprachigen Länder untereinander, wird in Österreich am meisten gelesen.¹ Ferner zeigen sich österreichische Leser am aufgeschlossenen gegenüber digitalen Büchern: Für das Jahr 2009 ergibt eine Nutzerbefragung, dass „45 Prozent [...] darüber nach[denken], E-Books zu nutzen, wenn sie sich informieren möchten (zum Vergleich: Deutschland 29%; Schweiz 38%).“² Durch die immer kürzeren Entwicklungsphasen von E-Book-Readern und das wachsende Angebot an digitalen Büchern hat sich die Situation, digital lesen zu wollen, in den letzten fünf Jahren stark verändert. Deshalb wundert es doch sehr, dass bisher keine Studie zu konkreten Einstellungen und Nutzungsmotiven österreichischer Leser vorliegt. Dieser Forschungslücke nimmt sich die Masterarbeit *Eine Momentaufnahme zur E-Book-Nachfrage und dem Angebot in Salzburg Stadt* an, welche im Rahmen eines Studienabschlusses an der Paris-Lodron-Universität Salzburg entstanden ist, und die Nutzer und Anbieter aus Salzburg Stadt befragt.

Methode und Zielsetzung

Mittels einer standardisierten Befragung von 280 Teilnehmern sowie fünf qualitativen Leitfadeninterviews wurde das notwendige Datenmaterial erhoben. Um die Zielgruppe der Nutzer homogen zu gestalten, und da Bildung ein wichtiger In-

1 Vgl. Christoph Kochhan/Grit Patzig, Grit, Buch und E-Book aus Nutzersicht. Ergebnisse einer Vergleichsstudie in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: *Media Perspektiven* 6 (2009), S. 309–324, hier: S. 313.

2 Ebd., S. 316 f.

dikator für Vielleser darstellt, wurde der Fokus auf die unter 30-Jährigen und überdurchschnittlich Gebildeten gelegt. Da die zunehmende Digitalisierung jedoch nicht nur Veränderungen für Leser, sondern auch für die Anbieter mit sich bringt, wurden auch diese befragt. Ausgesucht wurden die Verlage *Ecwin* (Sachbuch), *Jung und Jung* (Literatur), *Müry Salzmann* (Literatur und Sachbuch) sowie *Otto Müller* (Literatur). Ein Interview mit der *Stadt-Bibliothek* in Salzburg Lehen ermöglichte ergänzend einen Einblick in das digitale Entlehnverhalten der Salzburger. Ziel des Projektes war es, einen Überblick über den Status Quo, die E-Book-Annahme und -Nutzung in Salzburg Stadt zu verschaffen. Folgenden Forschungsfragen wurde im Rahmen der Studie nachgegangen:

Wie nehmen Leser aus Salzburg Stadt das neue Trägermedium wahr und inwieweit wird bereits digital gelesen? Wie reagiert die Anbieterseite (Verlage, Bibliotheken) auf die neue technologische Möglichkeit und wie geht man mit etwaigen Forderungen um, das Programm digital auszuweiten?

Ergebnisse: Digitales Lesen im Jahr 2013

(1) Die Leser

Ein Drittel der unter 30-jährigen Befragten liest bereits digital und für etwas mehr als die Hälfte von diesen hat sich das neue Trägermedium zu einem festen Bestandteil in ihrem Alltag etabliert. Vorteile sieht man vor allem in der Mobilität und Flexibilität, aber auch die Platz- und Kostenersparnis stellen wichtige Beweggründe zur Nutzung dar.

Hat man sich vor fünf Jahren „eher eine internetverwandte Nutzung von E-Books“³ vorstellen können – digitale Bücher „eher zur Information als zur Unterhaltung“ zu lesen und dem Printbuch dabei den klaren Vorzug eingeräumt⁴ – belegt die vorliegende Untersuchung einen deutlichen Verschiebungsprozess: Bei denjenigen Lesern, die sowohl digitale als auch gedruckte Bücher lesen, werden E-Books allen voran zur (einmaligen) Unterhaltung genutzt. Fachbücher hingegen liest die Mehrheit der Befragten nach wie vor lieber als Printfassung.

3 Christoph Kochhan/Grit Patzig: Buch und E-Book aus Nutzersicht. S. 324.

4 Vgl. ebd.

Vor dem Hintergrund des *Uses-And-Gratifications-Approaches* (Elihu Katz) wird deutlich, dass sich das digitale Lesen dem Alltag und den individuellen Lese-situationen der Befragten reibungslos anpasst. Leser greifen nur dann zu E-Books, wenn dadurch bestimmte Gratifikationen befriedigt werden. Beispielsweise, wenn man fremdsprachige Literatur lesen will ohne ein zusätzliches Wörterbuch zurate zu ziehen. Oder, wenn man öffnungszeitenunabhängig Bücher kaufen und lesen will – egal wo man sich befindet und insofern man über einen Internetzugang verfügt. Durch das Hinzukommen des neuen (digitalen) Trägermediums kommt es allerdings keineswegs zu einem Verdrängungsprozess des alten (gedruckten). Die Befragten wollen das Printbuch nicht missen, es wird nur in anderen Nutzungskontexten verwendet.

Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass sich durch die neuen Rezeptionsmöglichkeiten Lesegewohnheiten ausdifferenzieren: Vor allem das selektive Lesen erfährt durch das digitale Lesen große Beliebtheit. Außerdem zeigen sich digitale Leser ausprobierfreudiger bei der Wahl ihrer Buchlektüre. Mehr als die Hälfte der Befragten entscheidet sich häufiger dazu, spontan ein unbekanntes Buch anzulesen und mehr als ein Drittel gibt an, im digitalen Bereich nun auch Bücher auszuwählen, die sie sonst nicht lesen würden. Außerdem liest ein Teil der Interviewten digital schneller, häufiger und auch öfter parallel. Dabei bewerten alle E-Book-Leser das neue Trägermedium durchwegs positiv und sehen die Nutzung als Bereicherung an – in beruflichen wie privaten Lesekontexten, insbesondere aber in Wartesituationen. Die Erwartungshaltungen an das neue Trägermedium sind von dieser Nutzergruppe erfüllt, ein routinierter Medienumgang mit dem E-Reader stellt sich ein.

Der Teil der Befragten, welcher sich bis dato gegen eine Nutzung digitaler Bücher ausgesprochen hat, berichtet von einer Reihe an Hemmfaktoren, die einem (positiven) Erstkontakt im Wege standen. Allerdings belegt das Datenmaterial auch, dass sich manche von diesen bei der Befragung Vorurteilen bedienen und auf Halbwissen stützten. Für die Anbieterseite wird es wichtig sein, sich den als hemmend empfundenen Einflüssen anzunehmen und diesen entgegenzuwirken. Erst dann kann es gelingen, auch diese Personengruppe als potenzielle Endkunden zu erreichen. Schließlich zeigt sich, dass der Großteil der ausschließlichen Printbuch-Bevorzuger dem digitalen Lesen nicht vollends unaufgeschlossen gegenübersteht.

(2) Die Anbieter

Drei der vier befragten Salzburger Verlage sind bereits im digitalen „Zusatzgeschäft“ vertreten und reagieren auf die Veränderungen im Mediennutzungs- und Leseverhalten. Im Interview mit den Verlagen *Ecwin, Jung und Jung* und *Otto Müller* wird der digitale Bereich als Zusatzgeschäft beschrieben, welches heutzutage nicht mehr wegzudenken ist. Zwar blieb die überdurchschnittliche Nachfrage bisher aus, dennoch erwirtschaftet man durch den Verkauf konstante Mehreinnahmen. Wie im Interview mit Jens Klingelhöfer, dem Geschäftsführer von *Bookwire*⁵, deutlich wurde, erleichtert vor allem das Konzept eines externen Vertriebspartners den Erstzugang erheblich und trägt langfristig zu einer zentralen Entlastung der Verlage bei. Dabei regelt der Vertriebsspezialist auch die Belieferung digitaler Bibliotheken.

In Salzburg Stadt wächst der digitale Entlehnbereich stetig: Peter Baier-Kreiner⁶ von der Salzburger *Stadt:Bibliothek*, Salzburgs größter öffentlicher Bibliothek, berichtet davon, dass sowohl das digitale Angebot als auch die Nachfrage beständig zunimmt und der Bibliotheksdienstleister mit den Forderungen der Nutzer „Schritt hält“. Dass es bei der Ausleihfrist und Verfügbarkeit von Topiteln derzeit noch zu Engpässen kommt, stellt eine Herausforderung dar, der man sich in Zukunft annehmen will. Ob es dabei wirklich einmal zum „Streaming“ kommen wird – worin Baier-Kreiner eine Lösung der Probleme sehen würde – und wie dabei Verlage, Bibliotheken und Leser reagieren, wird sich zeigen und kann gegenwärtig nur gemutmaßt werden. So auch darüber, was die nächsten Jahre an Veränderungen mit sich bringen. Dass Nutzer wie Anbieter dem digitalen Lesen offen gegenüberstehen, kann als Quintessenz der Masterarbeit gelten.

5 *Bookwire* ist ein Vertriebspartner für Verlage. Zu seinen Aufgaben gehören unter anderem die Aufbereitung, der Verkauf und Vertrieb von digitalen Büchern.

6 Peter Baier-Kreiner ist in der *Stadt:Bibliothek* für den Bereich *Digitale Medien* zuständig.

Anton Tantner:
Die *Schwarze Zeitung*, Wien 1787.
Neue Mosaiksteine zur
Allgemeinen Geschichte des menschlichen Elends.

Gar grässlich und abstoßend soll sie gewesen sein, ihr Inhalt voller „Unglücksfälle, und Biographien von lauter Selbstmördern“, verfasst durch „einige zweideutige Köpfe“: So charakterisiert der Schriftsteller Johann Pezzl im vierten Heft seiner berühmten *Skizze von Wien* aus dem Jahr 1787 die berüchtigte *Schwarze Zeitung*. Seit „einigen Monaten“ suchte letztere zweimal in der Woche die Wiener Bevölkerung heim, war in einer volkstümlichen Sprache geschrieben und so gedruckt, dass die Blätter zu einem „Hauslesebuch“ zusammengebunden werden konnten. Das Verdikt des Autors des *Faustin*¹ ist eindeutig: „Und diese nichtswürdige Zeitung wird vom gemeinen Volk stark gelesen. – Wäre ihre Schuld auch nur diese, daß sie das geringe Publikum wieder an den abscheulichen Geschmack für Mordgeschichten gewöhnt, so verdiente sie schon verdammt zu werden.“²

Ignaz de Lucas *Beschreibung der kaiserlichen königlichen Residenzstadt Wien* geht mit der genannten Publikation demgegenüber nüchterner um und vermerkt im sachlich-statistischen Stil, dass die *Schwarze Zeitung* mittwochs und samstags herauskomme und um drei Kreuzer zu haben sei.³

Die *Schwarze Zeitung* mag von den publizistischen Hervorbringungen der *erweiterten Preßfreiheit* der spektakulärsten, grausamsten eine gewesen sein, reich an Splatterstories und gruseligen Schauer bei ihren Leserinnen und Lesern pro-

1 Johann Pezzl: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert*. o.O.: o.V., 2. Aufl. 1783 <<http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ169714301>>; 4. verm. Aufl. 1788 <<http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ169714404>>. ND: Hildesheim: Gerstenberg, 1982.

2 Johann Pezzl: *Skizze von Wien*. Wien/Leipzig: Kraus, 1787, 4. Heft, S. 560 f., <<http://phaidra.univie.ac.at/o:10794>>; Neuauflage: Ders.: *Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit*. Hg. von Gustav Gugitz/Anton Schlossar. Graz: Leykam, 1923, S. 298 f.

3 Ignaz de Luca: *Beschreibung der kaiserlichen königlichen Residenzstadt Wien. Ein Versuch. 2. Band: Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung*. Wien: Wucherer, 1787, S. 420; Lucas unpaginiertes Vorwort ist mit 13. März 1787 datiert.

vozierend; die sonst so rationale und vom Licht der Aufklärung durchflutete *erste Wiener Moderne*⁴ zeigte damit auch ihre abgründige, dunkle Seite. Und doch, trotz des Aufsehens, das sie erregte und trotz des literarischen Denkmals, das Hugo von Hofmannsthal ihr in seinem Libretto zum *Rosenkavalier* setzte.⁵ Bislang ist kein erhaltenes Exemplar der *Schwarzen Zeitung* bekannt und detailliertere Informationen über sie fließen nur spärlich.⁶ Reiseberichte machten gelegentlich von ihr Erwähnung,⁷ und 1845 veröffentlichte Franz Gräffer in seinen *Wiener Memoiren* einen Nachruf auf einen gewissen zu Graz geborenen und in Wien verstorbenen „L...en...n“, der in seinen im fünften Stock des Sterbehuses befindlichen zwei Zimmern eine Unmenge an Druckwerken wie Broschüren, Journalen und „Pikanterien“ hinterließ; besagter „alter Blumauerianer“ soll nach Gräffer nicht nur Mitarbeiter einer geschriebenen Zeitung (einem „Klatschblatt“, einer „Lügenzeitung“), sondern eben auch der *Schwarzen Zeitung* gewesen sein.⁸ In der 1922 erfolgten, von Gustav Gugitz gemeinsam mit Anton Schlossar besorgten Neuausgabe des Gräfferschen Werks identifizierte ersterer diesen sonst

4 Diese treffende Bezeichnung für die gemeinhin als Josephinismus bezeichnete reformabsolutistische Aufbruchszeit hat Hubert Christian Ehalt vorgeschlagen: Hubert Christian Ehalt: Rehabilitierung des Demokraten der ersten Stunde. In: *Die Presse*, 28.6.2010, Beilage „Wiener Vorlesungen: Der Fall Hebenstreit“, S. 1.

<<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/forumbildung/577134/Rehabilitierung-des-Demokraten-der-ersten-Stunde>>; Ders.: Sein Schädel liegt – im Kriminalmuseum. Vergessene Dichter und Denker in der Geschichte der Richter und Henker – Beispiel Hebenstreit (Teil 1). In: *Augustin. Die erste österreichische Boulevardzeitung*, Nr. 288, 15.12.2010, S. 36 f.

5 Hugo von Hofmannsthal: *Der Rosenkavalier*. Komödie für Musik. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Berlin: S. Fischer, 1924, Bd. IV, S. 129–264, Dank für den Hinweis an Andreas Praefcke; das Stück spielt allerdings im ersten Jahrzehnt der Regierungszeit Maria Theresias (S. 130), die entsprechenden Passagen zur *Schwarzen Zeitung* lauten: „VALZACCHI / ein schwarzgerändertes Zeitungsblatt hervorziehend / Die schwarze Zeitung! Fürstliche Gnade! / alles 'ier geeim geschrieben! / nur für 'ohe Persönlikeite! / eine Leikname in 'Interkammer / von eine gräflike Palais! / ein Bürgersfrau mit der amante / vergiften der Hehemann! / diese Nackt um dreie Huhr!“ (S. 160) sowie: „FANINAL / Sieht ihn nicht an dafür! Sieht ihn nicht an dafür! / Mein schöner Nam! Die ganze Wienerstadt! Die schwarze Zeitung! / Zerreißen sich die Mäuler bis hinauf / zu kaiserlicher Antecamera! I trau' mi nimmer übern Grab'n! / Kein Hund nimmt mehr ein Stückl Brot von mir.“ (S. 243 f.).

6 Einträge in ORBI: Helmut W. Lang (Hg.): *Österreichische Retrospektive Bibliographie (ORBI). Reihe 2: Österreichische Zeitungen 1492–1945*. Bd. 2–4: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621–1945. München: Saur, 2003, Bd. 3, S. 251 (=Nr. 2,3: 5007); Ders. (Hg.): *ORBI. Reihe 3: Österreichische Zeitschriften 1704–1945*. München: Saur, 2006, Bd. 2, S. 270 (=Nr. 3,2: 1256).

7 [Phillip Ludwig Hermann Roeder]: *Reisen durch das südliche Teutschland*. Bd. 1. Leipzig/Klagenfurt: Crusius/Walliser, 1789, Bd. 1, S. 300; Robert Townson: *Travels in Hungary. With a Short Account of Vienna in the Year 1793*. London: Robinson, 1797, S. 31.

8 Franz Gräffer: Ein alter Blumauerianer. In: Ders.: *Kleiner Wiener Memoiren*. Wien: Fr. Beck'sche Universitätsbuchhandlung, 1845, Bd. 3, S. 146 f.

unbekannten Schriftsteller als den 1752 in Graz geborenen Johann Anton Liebenstein, einem ehemaligen Kartäuser zu Gaming, der nach der Klosteraufhebung 1782 zum Weltpriester wurde und am 16. Juli 1833 in Wien, Landkronngasse 552 an Altersschwäche verstarb.⁹

Was die konkreten Inhalte des Blatts anbelangt, so ist nur überliefert, dass es Gerüchten Nahrung gegeben haben soll, der im März 1786 in Wien auf grausame Art als Mörder hingerichtete Franz Zahlheim wäre ein Freimaurer gewesen, indem es die Behauptung aufstellte, Zahlheim sei für ungefähr ein Jahr Mitglied einer „aus ‚ächten Biedermännern‘ bestehende[n] Gesellschaft“ gewesen, kurz vor seiner Tat aber aus dieser ausgeschlossen worden.¹⁰

Während diese Eckdaten der Forschung weitgehend geläufig sind, sind viele weitere Fragen zur *Schwarzen Zeitung*, die vielleicht in der Rubrik der „Polizeilichen Tages-Mittheilungen“ der Kleist’schen *Berliner Abendblätter* von 1810/11 ihr Echo fand,¹¹ bislang unbeantwortet. Aufgrund von einem kleinen Zufallsfund im Niederösterreichischen Landesarchiv und einem dank Google Book Search erzielten Treffer in der *Oberdeutschen Staatszeitung* ist es mir nun möglich, mittels dieser Miscelle einige wenige Mosaiksteinchen zur Geschichte dieses frühen Krawallblatts hinzuzufügen:

So ist nun gesichert, dass ein Gesuch um „die Erlaubnis ein Zeitungsblatt unter dem Titel die Schwarze Zeitung für Menschenfreunde, und Menschenhasser herauszugeben“ von einem gewissen Robert Klinger im Oktober 1786 der Niederösterreichischen Regierung vorgelegt wurde.¹² Letztere verlangte von diesem noch

9 Franz Gräffer: *Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke*. 2 Bände. (=Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich; 13–14). Hrsg. von Anton Schlossar/Gustav Gugitz. München: Georg Müller, 1918, 1922, hier Bd. 2, S. 320 f. (Kommentar Gugitz); Erwähnung von Liebenstein als Betroffener der Gaminger Klosteraufhebung bei Martin Scheutz: *Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert*. (= MIÖG; Ergänzungsband 38). Wien/München: Oldenbourg, 2001, S. 105, Anm. 33; Sterbenachricht in: *Wiener Zeitung*, 19.7.1833, S. 661; Nachfolgebau des Sterbehäuses heute 1010 Wien, Landkronngasse 3/Bauernmarkt 13.

10 [Gustav Brabbée]: *Silhouetten aus der österreichischen Maurerwelt*. Leipzig: Weber, o. J. [ca. 1870], S. 9 f.

11 Zu einer ähnlich spektakulären Selbstmordgeschichte in den Wiener *Vaterländischen Blättern* von 1809 vgl. Christian Aspalter/Anton Tantner: Ironieverlust und verleugnete Rezeption: Kontroversen um Romantik in Wiener Zeitschriften, in: Christian Aspalter u.a. (Hg.): *Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert*. Wien: Wiener Universitätsverlag, 2006, S. 47–120, hier 90 <<http://phaidra.univie.ac.at/o:105522>>.

12 Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten (NÖLA), NÖ Regierung, Handschriften (HS), 28/5: P-Index 1786, Lit. K, S. 40, Unterstreichung im Original; vgl. dort auch Lit. S („Schwarze Zeitung“).

Erläuterungen, „was er in seiner herauszugebenden Zeitung unter den Geschichten des menschlichen Elendes für den Tag und den Urkunden höherer Art verstehe“ und erledigte – nach der Lieferung des gewünschten „Probauzug“ durch Klinger – das Ansuchen per 21. November 1786 mit positivem Entscheid; am 4. Dezember desselben Jahres wurde diese Bewilligung expediert.¹³ Zwei Monate später konnte die von Lorenz Hübner in Salzburg herausgegebene *Oberdeutsche Staatszeitung* vom Resultat aus Wien berichten:

„Seit einigen Tagen kam hier eine sogenannte schwarze Zeitung für Menschenfreunde und Menschenhasser unter der Aufschrift: ‚Allgemeine Geschichte des menschlichen Elends in allen Welttheilen‘ zum Vorschein, die eben so schauerlich aussah, als das Titelblatt des bekannten Nürnbergischen ‚Kriegs-Mord und Tod-auch Jammer- und Noth-Kalender‘, indem, welches bey Zeitungen doch etwas seltenes ist, ein Todtengerippe, an einer schwarzen Tafel angelehnt, mit den übrigen Todesgeschmeiden stattlich ausgerüstet, statt einer Vignette diente.“¹⁴

Letztere Angabe über das Titelblatt deckt sich mit Pezzls Bemerkung, dass „[an] der Fronte der Tod [stehe]“,¹⁵ und es ist nur zu wahrscheinlich anzunehmen, dass die erste Ausgabe der *Schwarzen Zeitung* somit im Jänner 1787 herauskam. Die *Oberdeutsche Staatszeitung* vermerkte weiters, dass das neue Blatt „ein Auszug aller europäischen Zeitungen seyn sollte“ und darin „die Zahl aller in den Oesterreichischen Staaten dermal vorhandenen Verbrecher angezeigt war, welche sich auf mehr nicht, als – vierzigtausend Köpfe belaufen soll“.¹⁶ Und schließlich vermeldete das Salzburger Blatt im selben Beitrag auch die frühe Einstellung der anrühigen Publikation:

„Allein diese schwarze Zeitung erreichte bald nach ihrem Erscheinen ein seliges Ende; denn kaum waren ein Paar Blätter heraus, als ein Zensurverbot darüber auskam.“¹⁷

Der von den niederösterreichischen Protokollbüchern nun preisgegebene Name des Herausgebers, Robert Klinger, dürfte allerdings die Forschung noch vor einige

13 NÖLA, NÖ Regierung, HS, 1/12, Einreichungsprotokoll 1786, Zahl 23378/1013 und 25528/1137; Es existieren nur diese Protokolleinträge; die entsprechenden Akten (Faszikel P 30) wurden skartiert und waren schon 1820 nicht mehr vorhanden.

14 *Oberdeutsche Staatszeitung*, 8.2.1787, Nr. 29, S. 113.

15 Pezzl, *Skizze*, 1787, S. 560 (Anm. 1)

16 *Oberdeutsche Staatszeitung*, 8.2.1787, Nr. 29, S. 113.

17 Ebenda; zu diesem Verbot konnte ich bislang keine weiteren Hinweise finden; auch die Datenbank zur Erfassung der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher – <http://www.univie.ac.at/zensur/> – verzeichnet nichts dazu.

Herausforderungen stellen: Die üblichen Nachschlagewerke, seien es etwa der *Wurzbach*, die *Oesterreichische Nationalencyclopädie*, die Dichterlexika von Franz Brümmer sowie der Portheimkatalog der Wienbibliothek verzeichnen ihn genauso wenig wie die einschlägigen Bibliothekskataloge und die im Wiener Stadt- und Landesarchiv befindlichen Hilfsmittel, und auch in zeitgenössischen Indizes anderer Wiener Behörden¹⁸ lässt sich kein Hinweis auf ihn finden, womit offen bleiben muss, ob es sich dabei um einen großen Unbekannten oder ein Pseudonym handelt.

Aufhellen lässt sich mit diesem Fund allerdings die vermeintliche Mitarbeit des aufklärerischen Schriftstellers und Zensors Aloys Blumauer an der Schwarzen Zeitung, die zuerst von Gustav Gugitz kolportiert wurde.¹⁹ Diese Behauptung wurde bereits von Edith Rosenstrauch-Königsberg bezweifelt²⁰ und stützte sich auf eine Passage, die sich in einer mit „Was ist die k.k. Bücherzensur in Wien?“ betitelten Handschrift von Heinrich Wolfgang Behrlich befindet. Dieses Manuskript ist als Beilage zu einem mit 29. April 1784 datierten Brief Max Lamberg an Johann Friedrich Opitz in der Handschriftensammlung des Prager Narodní Muzeum erhalten und wurde laut Aussage des Briefschreibers von „mehrere[n] Malkontenten“ Joseph II. übergeben; es enthält eine längere Beschwerde gegen den „Herrn Bl..r“ (Blumauer) und dessen Polemiken, in der sich auf Blumauer gemünzt auch die Behauptung findet: „er giebt eine *schwarze Zeitung* heraus, die jederman begeifert und beschmuzt“.²¹ Diese Bemerkung ließ Gustav Gugitz mut-

18 Stichprobenartige Recherchen habe ich im Österreichischen Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv in den Büchern der Bestände NÖ Kommerz sowie Bankale durchgeführt.

19 Gräffer, *Memoiren*, 1922, Bd. 2, S. 321 (Kommentar Gugitz) (Anm. 8).

20 Edith Rosenstrauch-Königsberg: *Freimaurerei im josephinischen Wien*. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner. Wien/Stuttgart: Braumüller, 1975, S. 79 f.

21 Heinrich Wolfgang Behrlich: Was ist die k.k. Bücherzensur in Wien?, Beilage A zum 29. Brief von Max Lamberg an Johann Friedrich Opitz, Brünn, 29.4.1784 in: *J. F. Opiz. Briefwechsel mit Max Grafen von Lamberg in Brünn*, Bd. 2, S. 299–330, Zitate S. 314 (schwarze Zeitung) und 297 (Malkontenten). Narodní Muzeum, Prag, Handschriftensammlung, Signatur VII E 2b. Die vollständige Passage über Blumauer (S. 313–317) lautet: „Was spricht man von dem Herrn Bl..r (Blumauer)? Es giebt in Berlin eine allgemeine deutsche Bibliothek, die den Zensor und den Zensorn (das ist in Ansehung der Zensoren) spielt, und sich besonders über diesen (nämlich Blumauer) Frechheiten erlaubt hat, die er niemanden als sich erlaubt zu seyn glaubte. Er ist ein Dichter von Profession und ein pohnischer Gelehrter, dem man den Geiz in Schimpfwörtern nicht vorwerfen kann. Er will seinen Gegnern gleich den Talglichtern nicht allein die Augen ausbrennen sondern sie auch anschwärzen. Er schlägt seinen Feind wie das Stückthier, indem er ihn besudelt. Bald sitzt er auf dem Pegasus um zu fliegen (doch nur wie der Sperling auf des Adlers Schwingen sich zur Sonne erhebt), bald auf dem Buzephal um zu morden: denn er giebt eine schwarze Zeitung heraus, die jederman begeifert und beschmuzt. Er singt und beist mit dem Schnabel und schlägt mit den Flügeln, womit er flattert.“

maßen, dass die *Schwarze Zeitung* schon 1784 erschienen wäre,²² doch liegt meines Erachtens nach eine andere Schlussfolgerung nahe: Wenn die *Schwarze Zeitung* erst im Jänner 1787 ihr Erscheinen begann, so ist der im Behrischen Manuskript auftauchende Begriff „schwarze Zeitung“ wohl schlicht als Metapher für die *Realzeitung* zu verstehen, die Blumauer vom Oktober 1782 bis September 1784 herausgab und in der sich in dieser Zeit nicht zuletzt die bekannten Polemiken gegen Nicolais Wien-Reisebericht fanden.²³ Die *Schwarze Zeitung* selbst aber bleibt ein monströses Faszinosum der *ersten Wiener Moderne* und harrt weiterer Entdeckungen.

Gleich dem Kantor mischt er die Bestrafung der unmündigen Sänger in seinen Gesang, und seine Hand löset seine Kehle ab. Er stiehlt Fehler und tadelt Schönheiten. Er raubt wie die Harpyen, was er nicht besudelt, und läßt nur den, den er plündern will, unverwundet, wie jener Hussar in seinem Diebstal schonte. Er spielte den Esel in der Löwenhaut. Man sagte ihm aber, daß es ein anderes sey, wenn Herkules eine Löwenhaut um sich wirft. Bei jenem ist sie nur Larve, bei disen aber Kleid. Der letztere hat den überwunden, dessen Haut er sich zugeeignet; aber der erstere kann zu seiner fremden Montur gewiß nicht durch eigne Tapferkeit, Weil er der jüngste in politischen, moralischen und physischen Verstande ist, setzt er zuweilen, um den wahren Archonterton zu nehmen, typum non meretur um der Schriften, die er zensurieren und nicht rezensieren sollte. Einer von seinen Herrn Rivalen, gegen den er das Prudentiale verfehlte, erinnerte an die Fabel von der Viper und der Feile: morda. iorem qui mordit ipse mordetur. Das kann ich dem Herrn Bl..r versichern, daß ich meine Feder niemals wieder zu einem Vorleglöffel einer fremden Dinte herleihen will.

Artica quid esse inutilitas potest? Condidit tamen laudes Phaniae physicus.

Die Zensur hat schon vielen Schaden aber auch durch das, was darüber gesagt worden, vielen Nutzen gestiftet. So diente jener Eselskinnbacken dem Simson sowohl zur Waffe, womit er 1000 Philister schlug, als zur wasserreichen Quelle. So weinen die Reben Wasser, ehe sie Trauben liefern, die unser Gleichniß versäuert, oder den Wein, den es zu Essig kocht.“

22 Gräffer, *Memoiren*, 1922, Bd. 2, S. 321 (Kommentar Gugitz) (Anm. 8).

23 Zur Tätigkeit Blumauers für die *Realzeitung*: Rosenstrauch, *Freimaurerei*, S. 69–79 (Anm. 19); zum Gründer der *Realzeitung*, Jakob Bianchi, bereite ich derzeit eine Studie vor, vgl. Anton Tantner: Der Wiener Barometermacher. In: *Wiener Zeitung*, 4.1.2013, Beilage Zeitreisen. Geschichtsfeuilleton der „Wiener Zeitung“, Nr. 319, S. VII, <http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_zeitreisen/gemeine/513223_Der-Wiener-Barometermacher.html>.

Gerhard Mühlinghaus:
Verlagseinbände des Historismus in Österreich und
Deutschland – Ästhetik und Praxis.

(Zweiter Teil und Schluss)

Der Strenge Historismus

1870–1890 (Bevorzugung von Renaissanceformen)

Der ‚Strenge Historismus‘ ist in Deutschland und Österreich vor allem durch die Theorien z.B. von Gottfried Semper und Jacob von Falke geprägt, die Werke in Anlehnung an die Hochzeit der (französischen und italienischen) Renaissance propagierten und deren Nachahmung empfahlen. Er war das Zeitalter der Architekten. Sie waren die eigentlichen Entwerfer des inszenierten öffentlichen und privaten Lebens, der Boulevards, der Passagen und der Waren, zu denen auch das Buch gehörte. Dies trifft besonders für die Zeit nach 1870 zu.

Der ‚Strenge Historismus‘ versucht, vergangenes Formenvokabular kunsthistorisch korrekt anzuwenden. Die Vorbildsammlungen der Gewerbemuseen – vor allem aus Adelsbibliotheken und Klöstern – sowie historische Stichwerke – etwa des Nürnberger Peter Flötner – gewannen dabei eine immer größere Bedeutung. Ein Vorbild wurden die Einbände aus der Bibliothek von Jean Grolier de Servières. Der französische Kunst- und Bücherliebhaber baute bis zu seinem Lebensende eine Bibliothek von etwa 3000 Bänden auf, von denen heute etwa 350 Exemplare erhalten sind. Diese Einbände sind meist in Kalb- oder Ziegenleder gefertigt. Ihr besonderes Kennzeichen sind Linien und Arabesken, die ein vielfach gewundenes und gefaltetes Flachornament ergeben. Die Einbände tragen die Aufschrift „IoGrolierii et amicorum“ (Eigentum Jean Groliers und seiner Freunde).¹

1 Antoine Le Roux de Lincy: *Recherches sur Jean Grolier, sur sa vie et sa bibliothèque*. Paris 1866 und Louis Clément de Ris: *Les amateurs d'autrefois*. Paris 1877. Hingewiesen sei auf Folgendes: In der British Library befindet sich eine Publikation von 1816 aus der Königlichen Bibliothek Georg des

Im Strengen Historismus spielte der Inhalt des Buches eine untergeordnete Rolle. Maßgeblich waren die zu dekorierende Form und ihr Zweck. Einen mittelbaren Einfluss auf die Einbandgestaltung insgesamt hatte auch die Internationale Spezial-Ausstellung der graphischen Künste in Wien 1883, da der Bucheinband hier nicht im Vordergrund stand. Die zeitgenössische Kunstgewerbeliteratur bemühte sich, eine lehrbare und objektiv richtige Anwendung der Stile – besonders der Renaissance auf die Objekte – zu vermitteln. So zum Beispiel 1885 Ferdinand Luthmer in einem Aufsatz über Bucheinbände der Renaissance.² Dieser Aufsatz ist auch deshalb interessant, weil er eine Kritik an zunehmenden, billigen Produktionen von Verlagseinbänden enthält. Die Publikation beinhaltet auch zugleich viele Hinweise auf die zeitgenössische internationale Literatur zum historischen Einband.

So schrieb auch Jakob von Falke rückblickend: „Einen eigenen Stil der Zeit gab es nicht und erfinden läßt er sich nicht. [...] Man mußte an den Mustern der Vergangenheit das Schöne lehren und Sinn und Verständniß für Form und Farbe ausbilden. [...] Es war klar, daß dieser Weg Anfangs zur Nachahmung, zur Unfreiheit führen mußte, aber ebenso klar ist es dem Einsichtsvollen, daß bei beharrlichem Fortschreiten auf dem gleichen Wege die Nachahmung nur ein Durchgang, aber ein nothwendiger ist und daß, wenn unsere Generation sich einmal im Besitz des vollen Verständnisses und des vollen Könnens befindet, auch die Freiheit der Erfindung folgen muß.“³

Das wohlhabende Bürgertum bevorzugte Villen und große Stadtwohnungen in repräsentativen Gebäuden im Stil der Renaissance. Die Salons wurden mit historischen Versatzstücken – Original oder Kopie – angefüllt. Die Bindung an die Vergangenheit sollte Traditionsbewusstsein, Wohlstand und Wohlanständigkeit demonstrieren.⁴

Dritten, deren Einband Motive der Groliereinbände zitiert; das Bindedatum ist nicht angegeben. Georg der Dritte starb 1820, seine Bibliothek, von ihm selbst der Öffentlichkeit übereignet, bildet den Grundstock der British Library. Sollte der Einband aus der Zeit um 1820 stammen, wäre er ein sehr frühes Beispiel des strengen Historismus. (Magna Carta Regis Johannis, XV. Die Junii, MCCXV. Anno Regni XVI (Convention Inter Regem Johannem et Barones) London 1816, Shelfmark: c23e5, zitiert nach: The British Library Database of Bookbindings. Stand März 2014.

2 Ferdinand Luthmer: Bucheinbände der Renaissance. In: *Kunstgewerbeblatt des Kunstgewerbevereins Karlsruhe*, 1. Jg. 1885, Nr. 5, S. 77 ff.

3 Jakob von Falke: *Ästhetik des Kunstgewerbes. Ein Handbuch für Haus, Schule und Werkstätte*. Stuttgart: Verlag W. Spemann, 1883, S. 54.

4 s.a. Adelheid von Saldern: Rauminszenierungen. Bürgerliche Selbstrepräsentationen im Zeitenumbruch (1880–1930). In: Werner Plumpe/Jörg Lesczenski (Hrsg.): *Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. Mainz: Von Zabern, 2009, S. 39–55.

Die Einbanddeckel, insbesondere die der Prachteinbände, wurden dementsprechend aufwändiger, um in dieses Wohnumfeld zu passen. Sie besaßen meist eine Zahnschnittrahmung und ein Mittelfeld mit Bändern, Ranken und Goldtitel. Die zeitgenössischen Gestalter versuchten mit reinen Formen des vergangenen Vokabulars, etwa der französischen Einbände des 16. Jahrhunderts, Einbände neu zu entwickeln oder zu kombinieren. Um ein Beispiel der Gestaltungsprinzipien des Verlagseinbands des Strengen Historismus zu erläutern, verweise ich auf meinen Aufsatz in der Publikation anlässlich einer Ausstellung der Stadtbibliothek Mainz.⁵ Die Publikation des Lehrbuches von Eduard Grosse⁶ zum Buchbinden erschien erst ganz am Ende des Strengen Historismus. Auch die zeitgenössischen Lexika beschäftigten sich mit den Formen der Einbandgestaltung, so der Artikel Buchbinden in der 4. Auflage von *Meyers Konversations-Lexikon*.⁷ Die dort erwähnten Buchbinder befassten sich sowohl mit Verlags- als auch mit Privateinbänden. Es ist bisher wenig erforscht, wie weit die Unterschiede zwischen Privateinband und Verlagseinband gingen. Die Vorliebe für „Groliermotive“ scheint jedoch beiden gemeinsam zu sein.

Viele Fragen zur Ästhetik der Einbände des Historismus sind jedoch noch ungeklärt. Im Folgenden möchte ich im Einzelnen auf einige Phänomene in geschichtlicher Reihenfolge hinweisen. Zu Beginn des Strengen Historismus entstanden zunächst Entwürfe für den kunsthandwerklichen Prachteinband der gehobenen (bürgerlichen) Schichten, nicht jedoch für die fabrikmäßige Herstellung.

- 5 Gerhard Mühlinghaus/Annelen Ottermann: *Historismus und Jugendstil. Verlagseinbände aus der Stadtbibliothek Mainz und der Sammlung Mühlinghaus* (Veröffentlichungen der Bibliotheken der Stadt Mainz; 56), Mainz 2009. S. 21.
- 6 Eduard Grosse: *Der Gold- und Farbendruck auf Calico, Leder, Leinwand, Papier, Sammet, Seide und andere Stoffe. Ein Lehrbuch des Hand- und Preßvergoldens, sowie des Farben- und Bronzedrucks*. Wien [u. a.]: Hartleben, 1889, S. 209.
- 7 Anon.: s. v. Buchbinden in: *Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens*, Band 3, Leipzig 1886, 4., gänzl. umgearb. Aufl., S. 544–547, hier: S. 547: „Die Dekoration der Deckel muß in jedem Fall durch eine Bordüre begrenzt werden; im übrigen ist ein Flächenornament, welches in der Art der Tapetenmuster den ganzen Raum mit einem regelmäßig wiederkehrenden Motiv bedeckt, vollauf berechtigt, vorzuziehen aber eine Disposition, welche symmetrisch Mitte und Ecken auszeichnet. [...] Der Geschmacksrichtung unserer Zeit sagen Einbände in der Art der Grolierschen am meisten zu, welche unendliche Abwechslung in den Verschlingungen der Arabesken, symmetrische Anordnung, schildförmige Räume für Schriftdruck ganz nach Bedarf und die Anwendung des Gold-, Schwarz- und Blinddruckes, der Ledermosaik etc. ermöglichen. Dieser Stil wird daher auch von den tüchtigsten Buchbindern, wie Rollinger, Groner, Berg in Wien, Fritzsche, Herzog in Leipzig, Vogt in Berlin, Andersen in Rom u. a., mit Vorliebe gepflegt.“

Als Reaktion auf die Diskussion um die Qualität der „Maschinenornamente“ und auf die Defizite in der Buchbinderei, die bei der Wiener Weltausstellung 1873 zu Tage getreten waren, gab der Besitzer der Leipziger Großbuchbinderei Buchbindermeister Gustav Fritzsche 1878 seine Publikation *Moderne Bucheinbände, Sammlung künstlerischer Original-Entwürfe zur Ornamentierung von Buchdecken* heraus.⁸ Gustav Fritzsche hatte einige der damals renommiertesten deutschsprachigen Architekten und Buchbinder wie C. Graff, F. Luthmer, M. zur Stassen, J. Zähnsdorf und Leopold Theyer, „Docent am K.u.k. Österreichischen Museum in Wien“, um Entwürfe gebeten, weil „Für die fabrikmässige Herstellung von Deckenpressungen mit künstlerischer Ornamentierung welche den modernen technischen Fortschritten würdige Aufgaben stellen und andererseits wieder allen billigen Anforderungen gerecht werden“ jede Unterlage fehle und es dem Einzelnen nicht leicht sei, sich wirklich gute und brauchbare Zeichnungen zu beschaffen.

Viele Entwürfe entstanden somit nicht mehr in den Buchbindereien selbst, sondern sie wurden durch Beauftragung nach außen durch die Buchbinderei oder den Verleger besorgt. Ein sehr gutes Beispiel, Einfluss dennoch zu bewahren, sind die Publikationen der Einbandentwürfe für die Großbuchbinderei Gustav Fritzsche. Das für längere Zeit angelegte Projekt kam über zwei veröffentlichte Mappen wohl nicht hinaus, da sich bisher keine weiteren finden ließen. Fritzsche sah vor allem seine Aufgabe darin, solche Entwürfe zu veröffentlichen, die mit fachmännischer Mitwirkung dafür bürgten, „dass nicht technische Hindernisse die Ausführung unmöglich machen.“⁹ Aus der Einleitung wird letztlich deutlich, dass es Fritzsche darum ging, den Vorwurf, maschinell hergestellte Bucheinbände – vor allem deren Ornamentierung – müssten per se minderwertig sein, zu widerlegen. Den zitierten zeitgenössischen Urteilen im zweiten Heft seiner Publikationen im gleichen Jahr nach, ist es ihm wohl auch gelungen.

Die von Fritzsche veröffentlichten Entwürfe warfen damals auch Fragen zur formalen Gestaltung des Bucheinbandes auf. Etwa, ob die Einbanddeckel lediglich Hülle des Buches seien und Informationen – z.B. den Titel – nicht enthalten sollten. So schrieb Franz Reuleaux als Reaktion auf die ersten veröffentlichten Entwürfe an Fritzsche: „Der Deckel muss vor allem Hülle des Buches sein. Seine Inhaltsangabe gehört auf den Rücken, klein und abgekürzt; der Titel soll erst

8 Gustav Fritzsche: *Moderne Bucheinbände, Sammlung künstlerischer Original-Entwürfe zur Ornamentierung von Buchdecken*. Leipzig, Fritzsche, 1878.

9 Ebda.

inwendig zu finden sein. Dass dieser Grundsatz auf die Dauer nicht verkannt werden darf und kann, davon bin ich überzeugt. [...] Man kann ein Buch an seinem Einband auch erkennen, wenn der Titel nicht außen darauf steht, wenn es nur eine ausdrucksvolle Eigenthümlichkeit besitzt.“¹⁰

Darauf erwiderte Gustav Fritzsche an gleicher Stelle: „Ich fasse vielmehr mit Herrn Prof. F. Reuleaux im weitesten Sinne den Buchdeckel als ein Object der unbeschränkten Verzierung auf, denn ich nehme als die Regel an, dass ein Buch seinen Platz im Repositorium findet, und betrachte es für einen speziellen Fall, dass es zum Aufliegen auf dem Tische bestimmt ist, wo dann für die vordere Deckelseite unter andern auch die durch die Gewohnheit sanctionirte Titelbezeichnung gestattet sein mag. Dieser spezielle Fall ist aber für uns zur Zeit noch das Allgemeine, denn wie unser Buchgewerbe nun einmal beschaffen ist, so ist die bessere Ausstattung in der Regel nur für das Einzelbuch, welches mehr oder weniger als Dekorationsgegenstand betrachtet zu werden pflegt. Auf diese Prachtwerke konnten wir, Herausgeber und entwerfende Künstler, auch zunächst allein nur unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir ein Bedürfnis nach stilgerechter, künstlerischer Ausstattung suchten oder erwecken wollten.“ Damit unterschied Fritzsche zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Buchtypen des Verlagseinbands, die sich im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts entwickelt hatten und beibehalten wurden: die Prachteinbände und die „gewöhnlichen“ Bücher, bei denen die Rückengestaltung eine größere Rolle spielte, weil sie üblicherweise im Regal stünden. Die wenigen noch erhaltenen Quellen der Gestaltungsprinzipien des Verlagseinbands dieser Zeit sind noch nicht vollständig ausgewertet. Um ästhetische Fragen zu klären, bedarf es zudem noch einer stärkeren wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Forschern, die sich mit dem originalen historischen Einband, etwa der Renaissance, beschäftigen.

Im Zusammenhang mit der Publikation Fritzsches bleibt noch die Frage, wie und ob die veröffentlichten Entwürfe tatsächlich verwendet wurden. Dazu enthält meine Sammlung einige Beispiele.

Der auf Tafel 1 der zweiten Lieferung veröffentlichte Entwurf Carl Ludwig Theodor Graffs, Direktor der königlichen Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbe-Museums in Dresden, ist für verschiedene Titel in verschiedenen Farbstellungen und Verlagen dokumentiert. (Abb. 18)

10 Zuschrift an Fritzsche nach Erscheinen von Heft 1 der *Modernen Bucheinbände*, abgedruckt im Vorwort des Herausgebers.

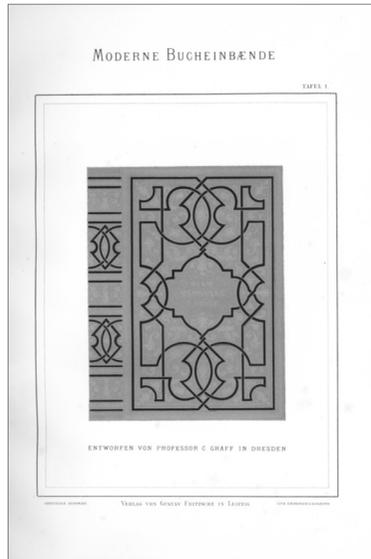


Abb. 18 (*Deutsches Buch- und Schriftmuseum*)

Er orientiert sich an Formen französischer Renaissanceeinbände aus der Sammlung von Jean Grolier. Wie weit Fritzsche ihn in seiner eigenen Buchbinderei selbst verwendet hat, konnte ich bisher nicht feststellen, da sich in den folgenden Bänden keine Angaben zu den ausführenden Buchbindereien finden. Der Vorderdeckel des Kalikoeinbades mit Gewebestruktur hat auf braunem Grund ein schwarzes, von Goldlinien begleitetes Liniengeflecht mit schraffierten Blatt- und Blütenranken in Gold. Das durch schwarz-goldene Linien gebildete konkav-konvexe Titelschild wird innen von einer Goldlinie eingefasst. Der Goldtitel befindet sich mittig. Der Rücken sieht im Gegensatz zu dem von Fritzsche veröffentlichten Entwurf völlig anders aus. Er ist mit schwarzen, von Goldlinien begleiteten Ornamentbändern fünffach unterteilt. Die Zwischenräume enthalten in der oberen Hälfte den Horizontaltitel und darüber und darunter goldene Blattvignetten. Ein mehrfach gestufter Blindrahmen umfasst den Hinterdeckel (Abb. 19).¹²

12 Johann Wolfgang von Goethe: *Hermann und Dorothea*. Leipzig: Georg Wigand, 1887, 2. Auflage (Abb. 23).

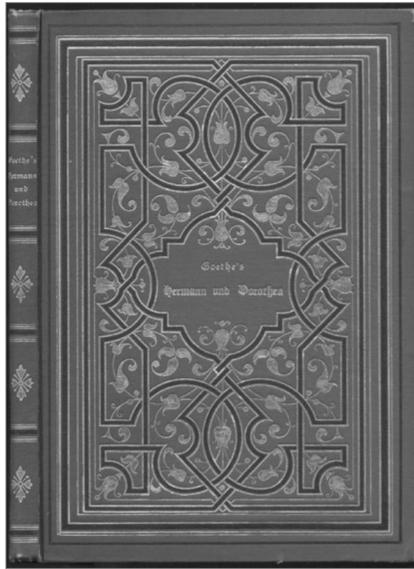


Abb. 19 (Sammlung Mühlninghaus E 205,1V)

Der Vorderdeckel des nächsten Kalikoeinbandes mit Gewebestruktur hat auf rotem Grund ein doppeltes schwarzes Liniengeflecht mit grau schraffierten Blatt- und Blütenranken in Schwarz. Das durch schwarze Linien gebildete konkav-konvexe Titelschild enthält mittig den Goldtitel. Der Rücken sieht im Gegensatz zu dem von Fritzsche veröffentlichten Entwurf völlig anders aus. Er ist mit goldenen Ornamentbändern, begleitet von goldenen und schwarzen Linien fünffach unterteilt. Die Zwischenräume enthalten in der oberen Hälfte den Horizontaltitel und darüber und darunter goldene Blatt- u. Blütenvignetten. Ein mehrfach gestufter Blindrahmen umfasst den Hinterdeckel (Abb. 20).¹³

13 Wilhelmine Buchholz (Julius Stinde): *Buchholzens in Italien*. Berlin: Freud und Jeckel (Carl Jeckel), 1890.

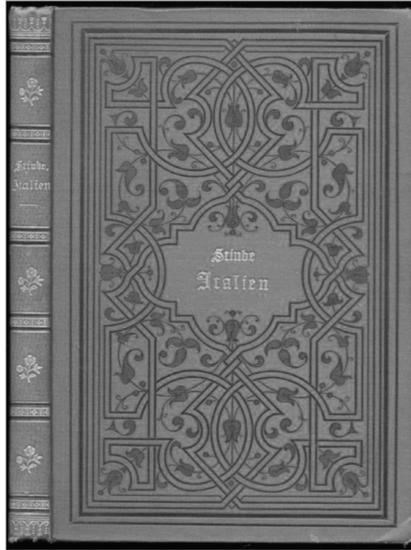


Abb. 20 (Sammlung Mühlingshaus E208,2)

Die aufgezeigte Praxis, verschiedene Publikationen mit dem gleichen Einband zu versehen, war bis ins 20. Jahrhundert üblich.

Einer der auch in Deutschland im 19. Jahrhundert erfolgreichsten Einbandgestalter war der Österreicher Leopold Theyer. Neben seinen Arbeiten als Architekt soll er auch über 1000 Bucheinbandentwürfe für verschiedene Großbuchbindereien entworfen haben. Von Theyer stammt auch der Entwurf des Titelblatts der Publikation Fritzsches (Abb. 21), der um 1890 für E. Försters Schillergallerie nachgewiesen werden kann (Abb. 22).¹⁴

¹⁴ Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft vormals Friedrich Bruckmann, München um 1890.

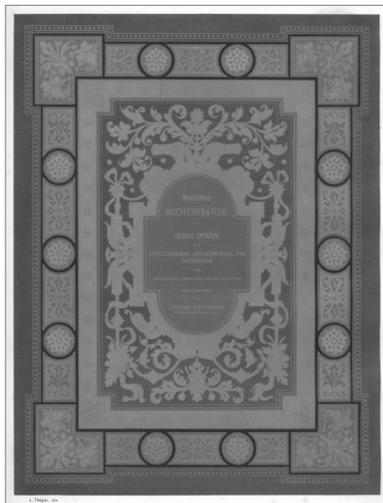


Abb. 21 (*Deutsches Buch- und Schriftmuseum*)

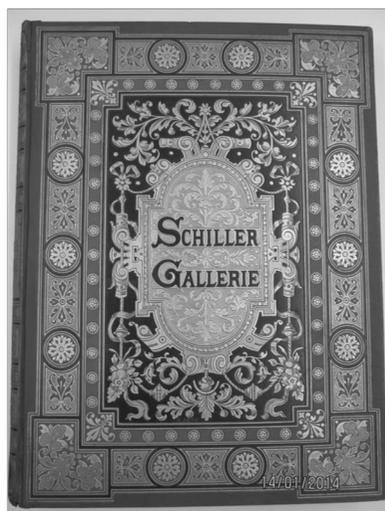


Abb. 22 (*Sammlung Mühlingshaus P46V*)

Die Tafel 14 aus derselben Publikation Fritzsches enthält links einen Entwurf von Leopold Theyer, dessen Verwendung ebenfalls nachweisbar ist. (Abb. 23)



Abb. 23 (Deutsches Buch- und Schriftmuseum)

Der Entwurf des Vorderdeckels besitzt auf dunkelblauem Grund einen schwarzen, schmalen Rahmen mit gelben Blüten. Er umfasst ein umlaufendes Band mit stilisiertem Blattwerk in gelber Zeichnung. Der Mittelteil enthält Ranken- und Palmettenmotive in Blau und Gelb auf schwarzem Grund. Darüber ist das blaue Titelschild gelegt. Der Rücken ist oben und unten mit ähnlichen Motiven gestaltet, mittig befindet sich eine Kartusche mit Rollwerk, darüber ist der Titel auf schwarzem Grund angebracht. Darunter befindet sich eine Blattranke auf schwarzem Grund. Ein Entwurf des Hinterdeckels existiert nicht.

Die Ausführung liegt mir in folgenden Publikationen vor:

Der Einband zu *Kleist's Werke* besteht aus dunkelgrünem Kaliko mit grobkörniger Lederstruktur. Er besitzt auf dem Vorderdeckel einen schwarzen, schmalen Rahmen mit schwarzen Blüten und umfasst ein umlaufendes Band mit stilisier-

tem Blattwerk in schwarzer Zeichnung. Der Mittelteil enthält Ranken- und Palmettenmotive in Schwarz auf dunkelgrünem Grund. Darüber ist das Titelschild gelegt. Der Rücken ist oben und unten mit ähnlichen Motiven gestaltet. Mittig befindet sich eine Kartusche mit Rollwerk, darüber ist der Titel angebracht. Darunter befindet sich eine goldene Blattranke. Der Hinterdeckel ist wie der Vorderdeckel gestaltet, er enthält mittig eine Kartusche. Darin steht: Rudolf Heger, Buchhandlung, Wien, Wollzeile 2. Eine solche Angabe ist sehr selten, wahrscheinlich wurde ein Teil der Auflage eigens für diesen Buchhändler hergestellt (Abb. 24).¹⁵

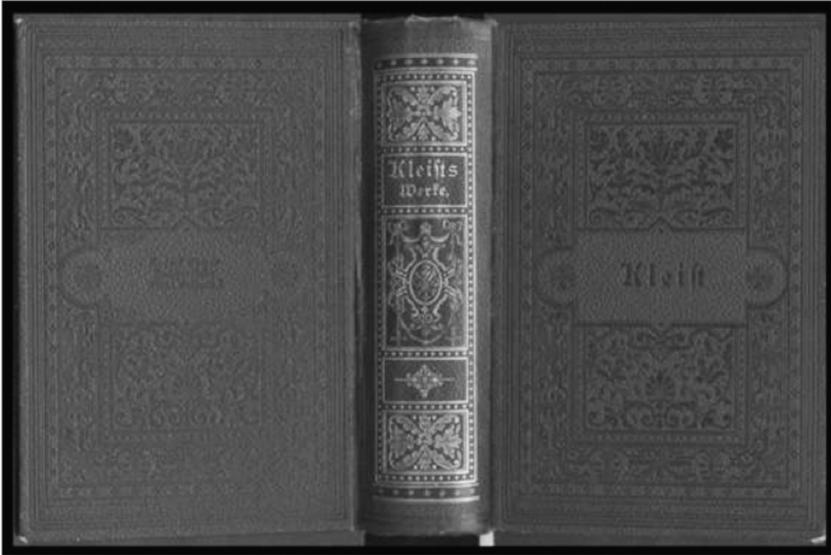


Abb. 24 (Sammlung Mühlingshaus D76,1)

15 Heinrich Kleist: *Heinrich von Kleist sämtliche Werke*. Hg. Rudolph Genée. Berlin: Bibliographische Anstalt, ca. 1880, Buchbinderei unbekannt.

Der Einband zu Kastner *Wald-Orakel* besteht aus olivfarbenem, glattem Kaliko. Er besitzt einen schmalen Rahmen mit goldenen Blüten. Dieser umfasst ein umlaufendes, etwas dunkler gestaltetes Band mit stilisiertem Blattwerk in goldener Zeichnung. Der Mittelteil enthält Ranken- und Palmettenmotive in Gold. Darüber ist das Titelschild mit Goldtitel gelegt. Der Rücken enthält einen Vertikaltitel sowie oben und unten eine Blattvignette, beides in Gold. Der Hinterdeckel besitzt einen mehrfach gestuften Rahmen, in dem sich unten die Angabe der Buchbinderei befindet (Abb. 25).¹⁶

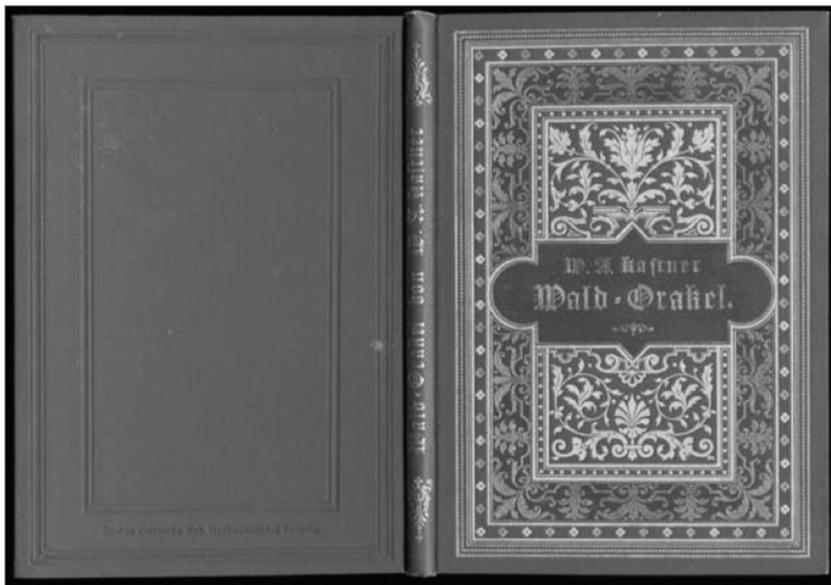


Abb. 25 (Sammlung Mühlिंगhaus U12,2)

Ebenfalls von Theyer stammt der von Fritzsche auf Tafel 2 der ersten Lieferung¹⁷ veröffentlichte Entwurf. Auf braunem Grund befindet sich ein schmaler, gelber Rahmen. Auf gelbem Grund ein Band mit Renaissancearabesken mit unten freige-

16 Willy Alexander Kastner: *Wald-Orakel*. Leipzig: Carl Reißner, 1891; Buchbinderei: Gustav Fritzsche, Kgl. Hofbuchbinder, Leipzig (Abb. 27).

17 Fritzsche, Tafel 2.

lassenem, rechteckigem, schwarzem Feld mit Rollwerk. Das Mittelfeld hat oben eine gelbe Grotteske mit Maskaron. Mittig ist das Titelschild mit angedeutetem Rollwerk an den Seiten und Ausrundungen oben und unten. Darin der Titel. Das untere Feld ist mit einer gelben Ranke gefüllt. Der Rücken ist durch Querbänder in Gelb und Schwarz in fünf Felder unterteilt: Im zweiten von oben befindet sich der Titel, in den übrigen sind Blattvignetten in Gelb angebracht.

Eine Ausführung lässt sich für Geibel, Emanuel, *Classisches Liederbuch*¹⁸ nachweisen. Die Buchbinderei ist unbekannt (Abb. 26).

Auf braunem, glattem Kaliko befinden sich auf dem Vorderdeckel ein goldener und ein schwarzer Rahmen, auf goldschraffiertem Grund folgt ein Band mit Renaissancearabesken in Schwarz u. Braun, darunter ein freigelassenes, rechteckiges, goldschraffiertes Feld mit Rollwerk. Das Mittelfeld hat oben eine goldene Grotteske mit Mascaron, mittig ein Titelschild mit angedeutetem Rollwerk an den Seiten und Ausrundungen oben und unten, darin der Goldtitel. Das untere Feld ist mit einer goldenen Ranke gefüllt. Der Rücken ist durch Querbänder in Gold und Schwarz in fünf Felder unterteilt. Im zweiten von oben befindet sich der Titel, in den übrigen sind Blattvignetten in Gold, die sich jedoch vom Entwurf unterscheiden.

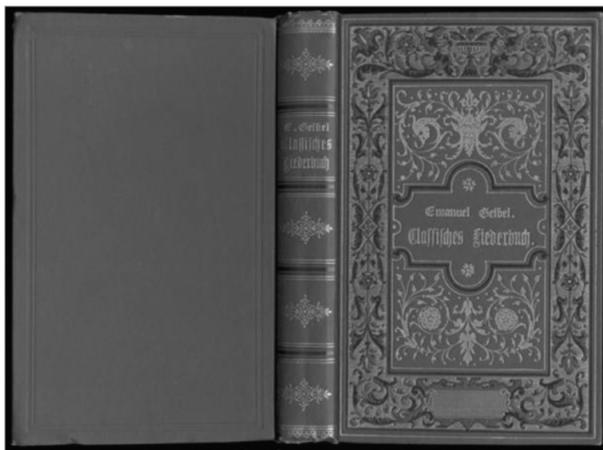


Abb. 26 (Sammlung Mühlringhaus U13,1)

18 Emanuel Geibel: *Classisches Liederbuch*. Berlin: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1888).

Über Leopold Theyer, insbesondere über seine Buchentwürfe, gibt es bisher wenig Literatur. Mir ist lediglich die Dissertation von Monika Jäger bekannt.¹⁹

Eine im 19. Jahrhundert beliebte Form, die vom Schema der Renaissance abweicht, ist der Einband à la Dentelle. Sie wurde ursprünglich ungefähr seit den 1730er Jahren in Frankreich verwendet, ein sehr freies Beispiel ist der Einband zu: Alfred Meißner, *Geschichte meines Lebens*, 1884, Buchbinderei unbekannt (Abb. 27).²⁰

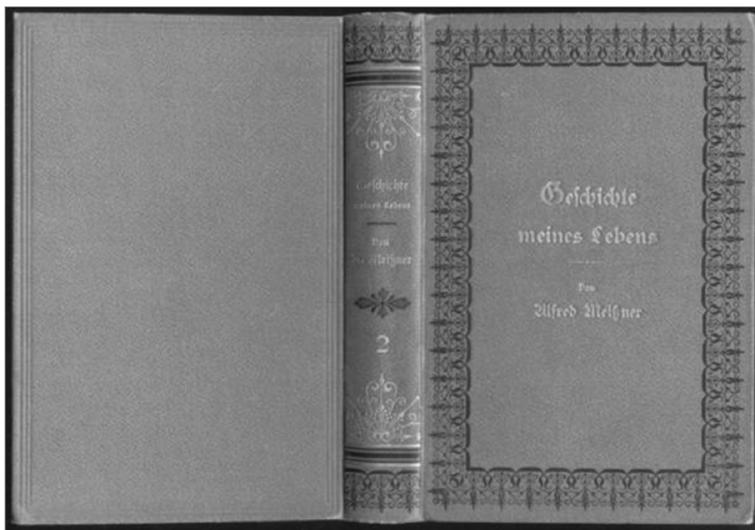


Abb. 27 (Sammlung Mühlinghaus (E206,3))

Zu den ungewöhnlicheren Beispielen gehört der rote Einband mit Dekorationen in Schwarz und Gold zu: *Moritz Gottlieb Saphir's Schriften*. Der Einband folgt im großen Ganzen den Prinzipien der Renaissanceformen, fällt aber durch seine sehr ‚zackigen‘, schwarzen Bänder auf. Der Gestalter und der Buchbinder sind unbekannt (Abb. 28).²¹

19 Monika Jäger: *Der Architekt Leopold Theyer 1851–1937*. Dissertation Univ. Graz 1988.

20 Alfred Meißner: *Geschichte meines Lebens*. Wien: Karl Prochaska k.u.k. Hofbuchhändler, 1884.

21 Moritz Gottlieb Saphir: *M. G. Saphir's Schriften*. Gesamt-Ausgabe. Brünn, Wien, Leipzig: Verlag F. Karafiat, um 1880, 23. u. 24. Bd.

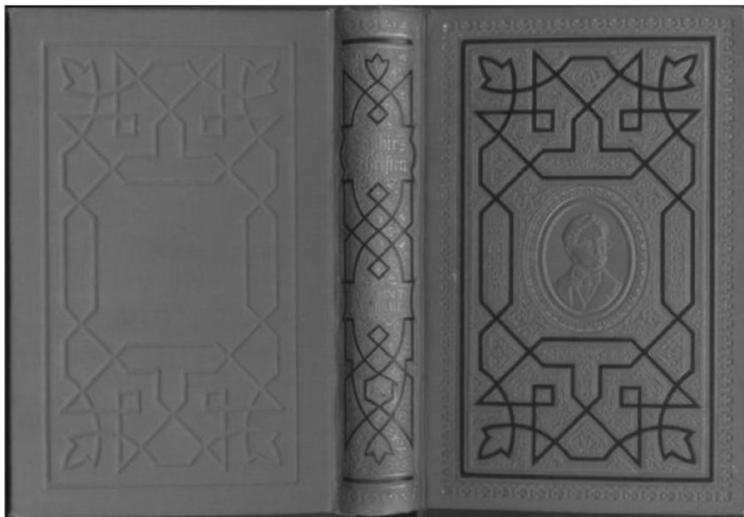


Abb. 28 (Sammlung Mühlinghaus N53,4)

Der Späte Historismus um 1890

Die Verlagseinbände des Späten Historismus um 1890 hatten keine einheitliche Orientierung an einem Stil mehr. Es entstand eine Fülle verschiedenster Entwürfe auch in neuen Materialien. Der Einband war jetzt auch mehrfarbig, zum Teil mit Farbverläufen bedruckbar. Vereinzelt gab es nun auch schon Einbände mit offenem Gewebe. Mit dem Aufkommen des Jugendstils in Großbritannien und Frankreich entstand ihm zugleich eine stilistische Konkurrenz, der man durch gestalterisch aufwändigere Einbände zu begegnen suchte. Kennzeichnend war eine Stilpluralität in der auch verstärkt Entwürfe in Barock- und Rokokoformen entstanden. Das historistische Ornamentvokabular wurde zum Ende des Historismus auch in Einzelteilen kreuz und quer verwendet oder gar aufgegeben. In der Folge einige typische Einbände.

Ein Beispiel der überbordenden Dekorationsflut ist der braune Einband mit Dekorationen in Gold und Schwarz *Lenau's Werke* (1885). Die nicht mehr auf historische Motive von Bucheinbänden zurückzuführende Gestaltung überzieht

den gesamten vorderen, braunen Buchdeckel mit Rollwerk und Ranken in Schwarz und Gold. Auch der Rücken ist ähnlich behandelt, während der Hinterdeckel relativ schlicht bleibt und nur eine größere Mittelvignette mit der Angabe des Verlags und unten die Angabe der Buchbinderei enthält. Der Einband wurde separat gekauft. Durch Zufall hat sich im Inneren auf dem letzten Blatt eine Rechnung erhalten, sie weist für das (zweibändige) Werk aus, dass 32 Hefte à 50 Pfennig 16 Mark gekostet haben, die zwei Einbanddecken 3,40 Mark und das Einbinden 2,50 Mark, sodass der Besitzer 21,90 Mark ausgegeben hat (Abb. 29).²²

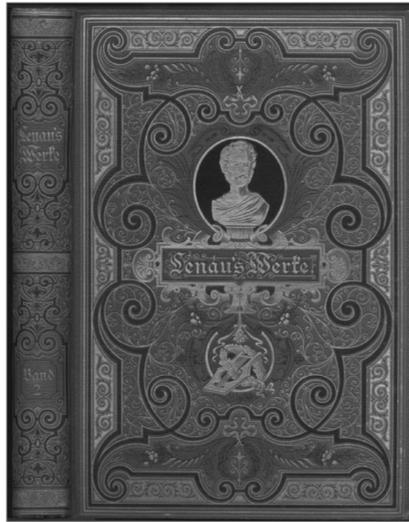


Abb. 29 (Sammlung Mühlringhaus P17,4V)

Ein frühes Beispiel der uneinheitlichen Anwendung von Ornamentleisten und Flächen im Späten Historismus, wenn man dem Erscheinungsdatum glauben darf, ist das braune Spielbuch von 1888. Der Entwurf stammt von H. Ströhl,

22 Nicolaus Lenau (Nicolaus Franz Niembsch, Edler von Strahlenau): *Lenau's Werke*. Hg.: Heinrich Laube. Wien, Prag, Leipzig: Verlag: Sigmund Bensingler, 1885; Einbandgestalter unbekannt, Buchbinderei Hermann Scheibe, Wien.

gebunden wurde es von der Buchbinderei F. Gogl in Wien. Der braune Kalikoeinband besitzt horizontal und vertikal vier verschiedene Teile von Ornamentleisten, darüber liegt links die kreisrunde Darstellung von Ball spielenden Kindern und rechts – von dieser überschritten – ein Feld mit Blumen, darüber das Titelschild. Der Hinterdeckel hat noch einen traditionellen Zahnschnitt- rand (Abb. 30).²³

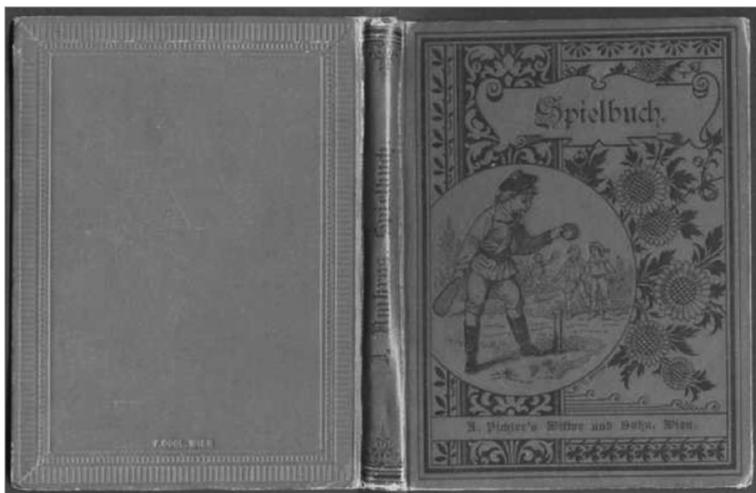


Abb. 30 (Sammlung Mühlringhaus R13,2)

Wie man mit Renaissanceformen im Späten Historismus umgehen konnte, zeigt der grauviolette Serieneinband für „Die besten Romane der Weltliteratur“, 3. Band, 1. Serie, 1891 des k.u.k. Hofbuchhändlers Karl Prochaska aus Teschen in Schlesien, der sowohl eine Druckerei als auch Buchbinderei besaß. Der graue Einband verwendet zwar noch Renaissancevokabular mit Rollwerk und Kartuschen, die Formen sind aber so frei kombiniert und aufgelöst, dass sie mit der eigentlichen Renaissance fast nichts mehr zu tun haben (Abb. 31).²⁴

²³ Josef Ambros: *Spielbuch*. Wien, Leipzig: A. Pichler's Witwe & Sohn, 1888, 7. u. 8. Auflage.

²⁴ Karl Spindler: *Der Jude*. Serie: Die besten Romane der Weltliteratur. Wien, Leipzig, Teschen: Karl Prochaska, k.u.k. Hofbuchhändler, 1891.

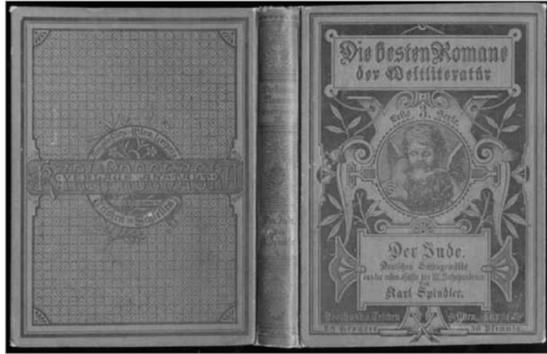


Abb. 31 (Sammlung Mühlinghaus M104,3)

Ein weiterer grauer Serieneinband für die „Collection Hartleben“ aus dem Jahr 1892 vollzieht eine völlige Abkehr vom Ornament des historistischen Verlageinbands zur freien Arabeske, die entfernt schon auf den Jugendstil hinweist. Die Buchbinderei ist unbekannt (Abb. 32).²⁵

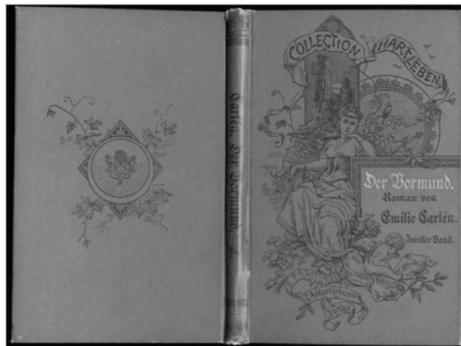


Abb. 32 (Sammlung Mühlinghaus E 208,3)

Die Verlageinbände um 1890 konnten jetzt vollständig farbig bedruckt werden. Ein Beispiel ist *Das neue Buch der Natur*.

²⁵ Emilie Carlen: *Der Vormund*. Collection Hartleben. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben's Verlag, 1892.

Unter Verwendung der naturalistischen historistischen Darstellungsweise der Buchillustrationen und konservativer Verwendung der Titellatern wird hier der Buchinhalt in freier Aufteilung inszeniert. Der Einband ist damit zugleich Verkaufsargument und „Inhaltsangabe“ (Abb. 33).²⁶

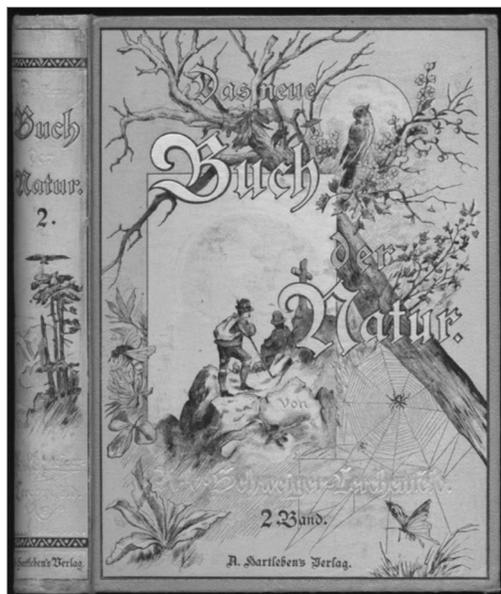


Abb. 33 (Sammlung Mühlringhaus P48,3V)

Wie weit die Einbandgestaltungen in dieser Zeit auseinander lagen, zeigt der rote Einband mit Dekorationen in Gold und Schwarz zu den Schriften des Waldschulmeisters 1893 aus demselben Verlag. Der Einband ist unter Verwendung von Formen in Anlehnung an die Renaissance ein Beispiel der überbordenden Dekoration fast barocken Ausmaßes des Späten Historismus (Abb. 34).²⁷

26 Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld: *Das neue Buch der Natur*. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben's Verlag, 1892, 2. Band.

27 Peter K. Rosegger: *Die Schriften des Waldschulmeisters*. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben's Verlag, 1893.

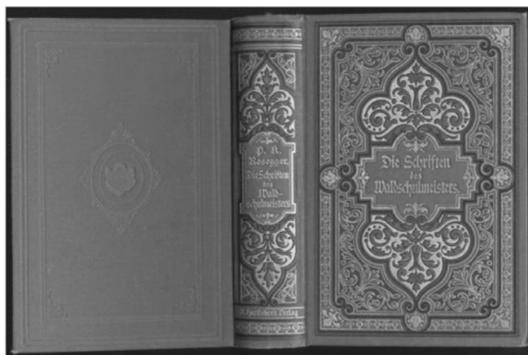


Abb. 34 (Sammlung Mühlinghaus S38,1)

Ebenfalls beispielhaft für diese Spätzeit ist der graugrüne Einband mit Dekorationen in Silber, Gold und Schwarz zu den „Ausgewählten Schriften“ von Peter Rosegger aus demselben Verlag, die schon zum Zeitpunkt der Herausgabe der Jugendstilzeitschrift *Pan* 1895 erschienen. Verwendet wurde hier ein Grafikvokabular der Zeit um 1850, das durch Gold- und Silberhöhungen „verbessert“ wird (Abb. 35).²⁸

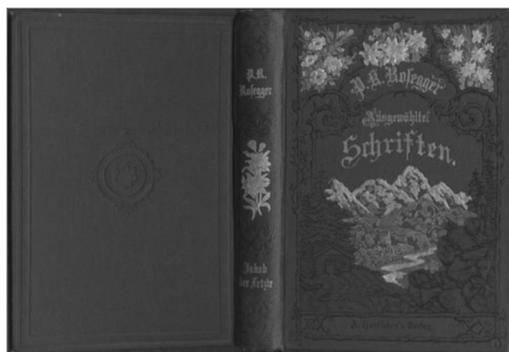


Abb. 35 (Sammlung Mühlinghaus M54,2)

²⁸ Peter Rosegger: *Jakob der Letzte*. Ausgewählte Schriften. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben's Verlag, 1895, 6. Auflage.

Um 1890 tauchen neue Einbandmaterialien auf. Es ließ sich bisher nicht feststellen, wann Einbände aus Celluloid zum ersten Mal verwendet wurden. Die Publikation von *Jesus der gute Hirte* stammt, glaubt man dem Titelblatt, aus dem Jahre 1890. Der Vorderdeckel mit einer Darstellung der Verkündigung Mariens orientiert sich an romantischen Vorbildern. Die Publikationsform erinnert an Elfenbeineinbände. Das Material wird auch häufig mit Elfenbein verwechselt und gehört somit – wie auch Kaliko – zu den Surrogaten historischer Materialien. Die Aufbewahrung solcher Bände ist nicht ganz ungefährlich, da das Material sich schon bei ungünstigen Temperaturen selbst entzündet (Abb. 36).²⁹



Abb. 36 (Sammlung Mühlingshaus R44,1)

Bücher mit historistischem Einband erschienen noch einige Zeit nach 1895. Ein Beispiel hierfür ist: Die „*moderne*“ *Kunst*. Der hellblaue Einband à la „Dentelle“ greift auf Formen des Strengen Historismus zurück (Abb. 37).³⁰

29 M. Sintzel: *Jesus der gute Hirte*. Prag: A.J. Cellerin & Sohn, 1890.

30 Wilhelm Walther: *Die „moderne“ Kunst*. Dr. Walther's Literarisches Bureau, Wien und Julius Weber, Leipzig, 1899.

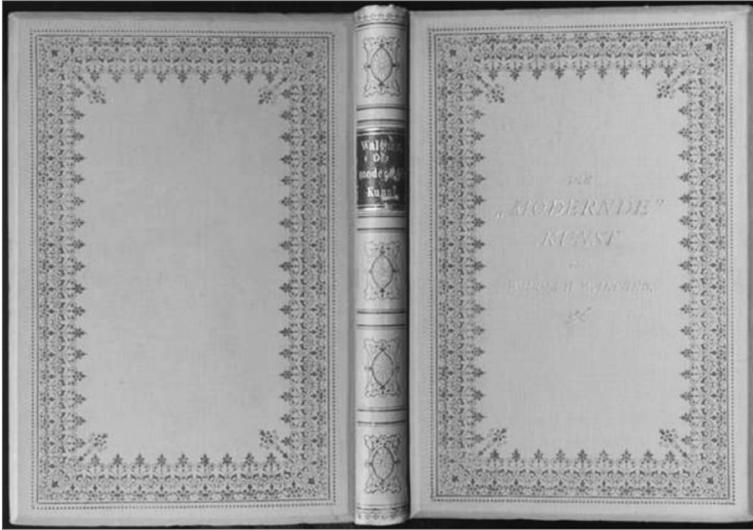


Abb. 37 (Sammlung Mühlिंगhaus M126,5)

Der grauviolette Einband mit Dekorationen in Violett, Orange, Gelb und Schwarz zur Publikation *Nicht rasten und nicht rosten* ist ein Nachklang. Die Details erinnern entfernt an historistische Formen, die Farbgebung und die Aufteilung gehören aber schon zum Jugendstil. Er ist ein Beispiel dafür, wie die Gestaltung der Verlageinbände um 1890 letztlich aus der Umklammerung der historistischen Einbandformen unter Bedienung des nach wie vor konservativen Publikumsgeschmacks herausgefunden hat. Die Buchbinderei war H. Scheibe in Wien (Abb. 38).³¹

31 Oscar Pacht: *Nicht rasten und nicht rosten!*, *Jahrbuch des Scheffelbundes in Österreich*. Berlin, Leipzig, Wien: Georg Szelinsky, 1899.

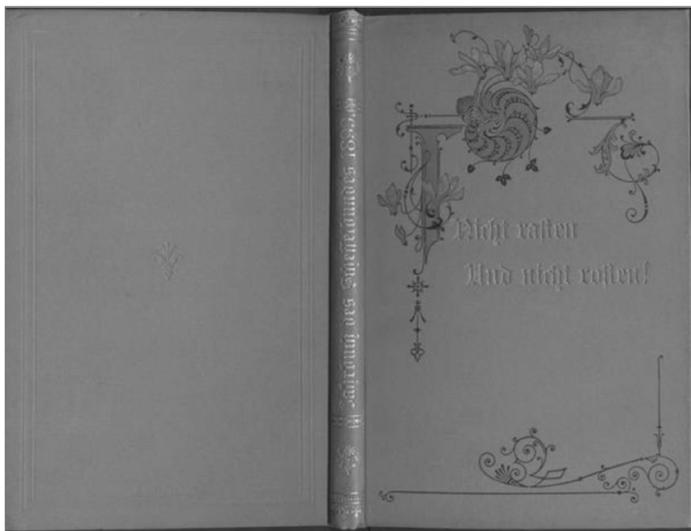


Abb. 38 (Sammlung Mühlingshaus G76,6)

Als Fazit bleibt festzustellen, dass die teils heftige Kritik am Historismus eine zumindest zwiespältige Sache ist. Sie berücksichtigt nicht, dass die aus der Entstehung des Bürgertums resultierenden Formen, zumindest in ihren Anfängen, Ausdruck gesellschaftlich fortschrittlicher Ansichten waren. Die ‚Flucht‘ in die als bürgerliches Zeitalter geltende Renaissance könnte man zu Beginn auch als Widerstand gegen eine rückwärts gewandte monarchistische Gesinnung interpretieren. Dass diese Formen im Bismarckschen Zeitalter korrumpiert und als systemerhaltender „Nationaler Charakter“ – speziell in Deutschland und Österreich – gefördert und das Bürgertum damit in ein Geflecht von politischen und national heimelnden, kulturellen Beziehungen eingefangen und eingebunden wurde, beschädigt sie per se noch nicht. Was sie beschädigt, ist die ungerechte Kritik, die seit 1900 über sie herfällt, wohl wissend, dass spätestens seit 1870 niemand eine Alternative aufzeigen konnte. Die oben zitierte Einlassung Jacob von Falkes, der den Historismus letztlich als Übergangstil interpretierte, macht dies mehr als deutlich. Darüber hinaus war er auch ein internationales Phänomen. Ohne in einen überbordenden Enthusiasmus zu verfallen, kann man sich auf einen Teil dieser Formen auch rational einlassen und die Fähigkeit der Gestalter, sich in ein

vergangenes Zeitalter einzufühlen, als Leistung bewerten. Millionen von Besuchern tun dies in Wien, Linderhof, Neuschwanstein und Herrenchiemsee jährlich.

REZENSIONEN

Frédéric Barbier: *Histoire des Bibliothèques. D'Alexandrie aux bibliothèques virtuelles*. Paris: Colin, 2013. EAN13: 9782200274405. 29,80 EUR.

Nachdem bereits zwei Werke Frédéric Barbiers zur Buch- und Medien-geschichte in derselben Reihe des Verlages Colin (*U Histoire*) erschienen sind,¹ liegt nun eine Bibliotheksgeschichte vor, die, dem Untertitel entsprechend, den Bogen vom Museum von Alexandria bis zu den Herausforderungen des digitalen Zeitalters an die Bibliotheken des 21. Jahrhunderts spannt. Barbiers Monografie zeichnet sich durch klare Strukturen aus, die, ausgehend von den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen und Prozessen einzelner Epochen, die Auswirkungen auf Entstehung und Aufbau von Bibliotheken sichtbar macht. Barbier würdigt das alexandrinische Museum und seine Bibliothek mit dem Platz, den es verdient, und streicht die Funktion des urbanen Kulturzentrums als „Infosphäre“ hervor. Dabei zieht sich die Vorbildfunktion und Übertragung von Bibliotheksmodellen wie ein roter Faden durch die Geschichte der Bibliotheken und wird durch die vorliegende Synthese greifbar. Vom großen Vorbild der Bibliothek in Alexandria springt der Funke über auf die öffentlichen Bibliotheken Roms. Die Idee der antiken Universalbibliothek überträgt sich auf die italienischen Humanisten, bis sie sich schließlich mittels anderer italienischer urbaner Zentren wie Mailand und seiner *Bibliotheca Ambrosiana* in die unterschiedlichsten europäischen Länder ausdehnt. Ebenso weist Barbier die Übertragung des Repräsentationskonzepts römischer Bibliotheken von Kardinälen und Ministern des 17. Jahrhunderts nach, die wiederum Einfluss auf die Öffnung von Hofbibliotheken wie der *Bibliothèque du roi* hatten, indem sie der Instrumentalisierung der barocken Herrscherlegitimation dienten. Als profunder Kenner seines Faches gibt Barbier neue Denkanstöße zu bereits etablierten Konzepten wie dem extensiven Lesen im 18. Jahrhundert und weist eine Reihe an Bildbeispielen wie Brants *Narrenschiff* auf, durch welche das extensive Lesen in Ansätzen bereits für das ausgehende Mittelalter belegt werden kann.

1 *Histoire des médias. De Diderot à Internet* (gemeinsam mit Catherine Bertho Lavenir, Paris: Colin, 32009; *Histoire du livre en Occident*, Paris: Colin, ³2012.

Die Geschichte der Bibliotheken war bereits Thema einer Reihe von Monografien. Was jedoch gerade Barbiers Werk auszeichnet ist eine über die Bibliotheksgeschichte Frankreichs hinausgehende Betrachtung, auf der zwar ein Schwerpunkt liegt, welche aber insbesondere die transnationalen Entwicklungen im italienischen, englischen und deutschsprachigen Kulturraum miteinbezieht und in Relation zueinander setzt. So wird der Kulturtransfer nicht nur in Bezug auf das Vorbild und die Nachahmung von spezifischen Bibliothekstypen analysiert, die sich im Wandel der Zeit änderten, auch der Transfer von Büchern und ganzen Bibliotheken als Kulturvermittler (etwa durch legitime Erwerbung oder auch als Kriegsbeute) wird ebenso wie die Bibliotheksarchitektur und das Raumprogramm angesprochen, die sich in den Pult-, Saal- und Magazinbibliotheken widerspiegeln. In der Debatte um den Kulturtransfer wird jedoch auch Blochs *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* nicht außer Acht gelassen.

Barbier greift in seiner Bibliotheksgeschichte das Konzept der „trois révolutions du livre“² auf. Unstimmigkeiten ergeben sich in der Einführung der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern als der zweiten „Revolution“, während diese ansonsten als erste, die Industrielle Revolution hingegen als zweite und schließlich die Veränderungen des digitalen Zeitalters als dritte „Revolution“ der Buchgeschichte bezeichnet werden. In Bezug auf die Bibliotheksgeschichte spricht Barbier bei letztgenannter den Funktionswandel der Bibliotheken durch die Erweiterung hin zu einer Mediathek des Wissens an. Die Bibliothek in ihrer Doppelfunktion als Wissensort und Wissenspeicher muss daher den freien Zugang und ein modernes Bibliothekswesen sicherstellen um den Herausforderungen des digitalen Zeitalters gerecht zu werden.

Die der Reihe entsprechende Konzeption als Studienbuch besticht durch die Dichte an Information, welche durch die weiterführende Literatur ergänzt wird. Das Gesamtkonzept als Einführung in die Bibliotheksgeschichte würde eine Übersetzung ins Deutsche zweifelsohne legitimieren.

Nina Knieling (Wien)

2 Frédéric Barbier (Hg.): *Les trois révolutions du livre. Actes du colloque international, Lyon-Villeurbanne*, Genève: Droz, 2001 (Revue française d'histoire du livre 106–109).

Friedrich Hübner: *Russische Literatur des 20. Jahrhunderts in deutschsprachigen Übersetzungen. Eine kommentierte Bibliographie*. Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag, 2012. 666 Seiten. EUR 85 (Listenpreis). ISBN 978-3-412-20872-1.

Vor Erscheinen des anzuzeigenden Werkes konnten die an der Thematik Interessierten sich ein Bild über die Übersetzungstätigkeit anhand der sehr persönlich gestalteten Bibliographie von Werner Schweikert (1933–2005) machen, welche den Titel trägt: *Die russische und die Literaturen der früheren Sowjetrepubliken in deutscher Übersetzung. Teil 1. 1880–1965. Eine Übersicht über deren Rezeption in deutscher Sprache*.¹ Diese Bibliographie, die Friedrich Hübner in der Einleitung auch an erster Stelle nennt, ist nicht nach strengen wissenschaftlichen Kriterien strukturiert, aber durch zahlreiche Abbildungen und eine stringente Einteilung nach Perioden und Erscheinungsorten der übersetzten Literatur sowie durch die Kommentare des Verfassers sehr aufschlussreich und erhellend. Die Bibliographie von Friedrich Hübner ist so strukturiert, dass die Übersetzungen, vorwiegend in 8-Jahresschritten über die Zeitspanne von 1900–1990 in chronologischer Folge nach Erscheinungsjahr in alphabetischer Reihenordnung angeführt werden. Die Namen der russischen Autorinnen und Autoren entsprechen der wissenschaftlichen Transliteration, es folgen Titel des übersetzten Werkes, danach in Klammern der russische Originaltitel sowie Name von Übersetzer bzw. Übersetzerin, Erscheinungsort, Verlag und Umfang des Werkes. Nach der Auflistung der Übersetzungen im entsprechenden Zeitraum folgt jeweils ein Kommentar, welcher nach den Kategorien: Rahmenbedingungen – Verlage – Vermittler – Bücher, aufgebaut ist. In diesen Kommentaren finden auch übersetzte Werke Erwähnung, die nicht in den chronologischen Verzeichnissen genannt sind. So ist z.B. S. 30 die Rede vom Verlag *Reinhard Piper*, der bereits zwei Jahre nach seiner Gründung, 1906, begann, die große Dostoevskij-Ausgabe herauszugeben, die heute noch im Verlagsprogramm von dessen Nachfolger aufscheine. Das heißt, die „großen Russen“ des 19. Jahrhunderts (Gogol‘, Turgenev, Dostoevskij, Tol‘stoj, Čechov), die zahlreiche Neuauflagen im 20. Jahrhundert erlebten, sind nicht erfasst worden. Damit wird ein wirkungsgeschichtlich bedeutendes Segment ausgegrenzt² bzw. lediglich en passant im Kommentarteil erwähnt, wie z.B. im Hinweis,

1 Werner Schweikert: *Die russische und die Literaturen der früheren Sowjetrepubliken in deutscher Übersetzung. Teil 1. 1880–1965. Eine Übersicht über deren Rezeption in deutscher Sprache*. Flein bei Heilbronn: Verlag Werner Schweikert, 2003.

2 Vgl.: Alfred Rammelmeyer: Russische Literatur in Deutschland. In: *Deutsche Philologie im Aufriß* 1 (1952), Sp. 430–480.

dass der Malik-Verlag vom Ladyschnikow-Verlag die 14-bändige Ausgabe der literarischen Werke von Lev Tol'stoj übernommen habe (S. 134).

Rahmenbedingungen. – In der Rubrik ‚Rahmenbedingungen‘ werden für Verlage relevante ökonomische bzw. rechtliche Konditionen erläutert, wobei fallweise auch die politische Lage beleuchtet wird. Eingehend wird z.B. auf diese Umstände für die Periode 1967–1973 eingegangen (S.427–431).

Verlage. – Friedrich Hübner misst den Verlegern große Bedeutung zu und befasst sich eingehend mit Verlagsgeschichte. So ist zu erfahren (S. 31), dass auf dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie³ im Zeitraum zwischen 1900–1916 lediglich der *Wiener Verlag*, der von 1899 – 1908 existierte, eine größere Anzahl von russischen Autoren ins Programm genommen habe.⁴ Stellenweise setzt sich der Kommentar mit rezeptionsgeschichtlichen Falschurteilen auseinander. Z.B. habe die Rezeptionsforschung in der DDR den *Drei Masken Verlag* als einen typisch antisowjetischen Verlag eingestuft, der sich auf Emigranten und „*scheinbar apolitische Werke*“ beschränkt habe. (S. 126)

Tatsächlich habe dieser Verlag, ähnlich wie *Zsolnay* und *S. Fischer*, einfach erfolgsorientiert gearbeitet. Wollte man sich über diese Beurteilung selbst ein Bild machen, so wäre dazu ein Verlagsregister notwendig, welches es in diesem Band jedoch nicht gibt. Ab der Entstehung der Sowjetunion wird die Politik der Verlage, was Übersetzungen russischer Bücher betrifft, nicht in erster Linie von Gewinnaussichten geleitet, sie positionieren sich vielmehr nach weltanschaulichen Prinzipien. Entsprechend gruppiert der Verfasser für den Zeitraum von 1925 –1932 die Verlage auch unter diesem Aspekt. Nach ‚kleineren Verlagen‘, ‚großen literarischen Verlagen‘ und ‚Großverlagen‘ – hier werden für die Periode 1925–1932 *Ullstein & Co* angeführt, welcher Maksim Gor'kij im Programm führt, sowie der Verlag *Th. Knaur Nachf.*, der in den 1920er-Jahren „den deutschen Buchmarkt mit billigen Massenauflagen von Klassikern beunruhigt“ habe (S. 130) – folgt die Kategorie ‚Verlage mit antisowjetischer Tendenz‘ (S. 131–132) sowie ‚russische Verlage‘ – gemeint sind in Berlin niedergelassene Exilverlage, die auch Übersetzungen herausbringen. Danach folgt die Gruppe ‚Linke Verlage‘,

3 Der Verfasser verwendet die Bezeichnung ‚Österreich-Ungarn‘. Diesen Ländernamen gab es nicht: Die korrekte Bezeichnung ist: ‚Die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder und die Länder der Heiligen Ungarischen Stephanskronen‘.

4 Als Quelle wird genannt: N. Bachleitner/F.M. Eybl/E. Fischer: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000.

denen größerer Raum im Kommentarteil gegeben wird, sodann ‚Sowjetische Verlage mit deutschsprachiger Produktion‘, wobei die *Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR* gesondert kommentiert wird (S. 138–140). Zu dieser Gruppe lohnt sich ein Blick in die Bibliographie von Werner Schweickert, der für den Zeitraum 1919–1944 diese Verlage, 24 an der Zahl, samt deren deutschsprachige Produktion in übersichtlicher Form erfasst hat (Schweickert, S. 97–126). Eine weitere Kategorie sind ‚Verlage für die deutsche Minderheit‘ in der UdSSR. Schließlich werden auch die ‚Buchgemeinschaften‘, die in den 1920er ein breites Publikum erreichten, berücksichtigt. Wie wohl bei keiner anderen übersetzten Literatur ändern sich die Parameter so sehr wie im Fall der russischen. Für die Periode 1933–1944 entfällt das Sortieren nach Couleurs bei den Verlagen, denn ab 1933 reduzieren sich die Übersetzungen von russischer Gegenwartsliteratur aus der Sowjetunion auf ein Minimum (S. 168). Die deutschen und österreichischen Verlage setzen auf antibolschewistische Literatur. Für die Periode 1933–1944 erscheinen Übersetzungen vermehrt in Schweizer Verlagen und in sowjetischen Verlagen; interessante Ergebnisse erbrachte die Bestandsaufnahme der erschienenen Übersetzungen in den Literaturverlagen der deutschen und österreichischen Emigration (S. 176–179). In Deutschland und Österreich waren während der Besatzungszeit sowjetische Verlage tätig (S. 212–214); mit der Gründung der DDR spezialisierten sich einzelne Verlage auf Sowjetliteratur, wie z.B. der DSF-Verlag *Kultur und Fortschritt* (S. 287), der 1984 mit *Volk und Welt* fusionierte. In den Folgejahrzehnten profilieren sich Verlage der DDR als linientreue Vermittler sowjetischer Literatur. *Volk und Welt* bleibt der größte deutschsprachige Verlag für russische Literatur des 20. Jahrhunderts. (S. 588). Anfang der 1950er-Jahre erscheinen in rumänischen Verlagen, die deutschsprachige Werke herausbringen, Übersetzungen russischer Literatur (S. 296–299), wobei es sich nicht nur um Übernahmen aus DDR-Verlagen und SU-Verlagen handelt. Die West-Verlage brachten neben Werken, die in der Sowjetunion erschienen waren, Emigranten- und Dissidentenliteratur in Übersetzungen auf den Markt. Von epochaler Bedeutung war das Erscheinen der Werke von Aleksandr Solženicyn, worüber in vorliegender Publikation an vielen Stellen die Rede ist. Gewürdigt wird u.a. der Züricher Verlag *Ammann*, ein Kleinverlag, der unter Opfern eine große 10bändige Ausgabe der Werke des großen Lyrikers Osip Mandelštam herausbringt (S. 594). *Ullstein* und *Piper*, so lasse sich aus heutiger Perspektive konstatieren, waren als Verlage von Emigranten- und Dissidenten-

literatur in den 1980er-Jahren führend, Piper verlegte Solženicyn. Auch *Hanser*, *Diogenes* und *Scherz* veröffentlichen zu jener Zeit fast ausschließlich Titel von Emigranten und Dissidenten (S. 596), jedoch werden wichtige literaturtheoretische Arbeiten aus der Sowjetunion, z.B. in der *Reihe Hanser* (Šklovskij, Licha ev, Bachtin), übersetzt (S. 434).

Vermittler. – Der Kommentar behandelt nach den Verlagen jeweils die „Vermittler“, wobei hier in erster Linie Übersetzerinnen und Übersetzer angeführt werden. Zu erfahren ist z.B., dass im Wiener Umfeld Elsa Brod, die Frau von Max Brod, gemeinsam mit Mary v. Pruß-Glowatzky für *Zsolnay* 1930 den Klassiker: *Zwölf Strüble*, von I. Il'f und E. Petrov, übersetzt haben (S. 142). In der Liste angeführt ist auch deren Übersetzung von Humoresken von Michail Zošenko für den Prager *Verlag Adolf Synek*, welche 1927 erschien (S. 99). Das wirft die Frage auf, ob die Verlage in der Tschechoslowakei, die deutschsprachige Bücher herausbrachten, und darunter auch Übersetzungen aus dem Russischen, nicht ebenfalls eine eigene Kategorie von Verlagen bilden würden. So scheinen sie nicht gesondert als Gruppe im Kommentarteil auf, nach 1945 entfällt diese Gruppe ohnehin. Ein weiterer Übersetzer von M. Zošenko war ebenfalls in Wien ansässig, Joseph Kalmer. Dieser arbeitet in der Folge, um die Qualität der Übersetzungen zu verbessern, mit Boris Krotkow zusammen, dessen Russischlehrbücher Wiener Studierenden der älteren Generation noch ein Begriff sind (S. 142). Um im Wiener Umfeld zu bleiben: ein Name findet sich im Register nicht, nämlich jener von Elisabeth Markstein. Diese übersetzte den *Archipel Gulag* (1974, 1976) von A. Solženicyn unter dem Pseudonym Anna Peturnig, teils zusammen mit Ernst Walter. Da übersetzte Autobiographien im ergänzenden Kommentarteil nicht erfasst worden sind, wenn „Autoren [...] ausschließlich mit Memoiren oder Kinderbüchern hervorgetreten sind“ (S. 6) scheint die Autobiographie⁵ von Raissa Orlova, der Ehefrau von Lev Kopelev, ebenfalls nicht auf, welche in der Übersetzung von Elisabeth Markstein 1985 herauskam. Ebenfalls keine Erwähnung findet unter dieser Prämisse die Autobiographie von Nadežda Mandelštam, *Das Jahrhundert der Wölfe*, ein bedeutendes Buch, erschienen bei *S. Fischer* 1971. Vermittelt wird ein Einblick in die spezifische Lage in der DDR, wo das Verlagsgeschäft nicht ökonomischen Kriterien unterworfen war und von institutioneller Seite die Übersetzungstätigkeit aus dem Russischen eine Unterstützung erfuhr (S. 377–378).

5 Der Titel des Buches lautet: *Eine Vergangenheit, die nicht vergeht*.

Bücher. – In diesem Abschnitt bringt der Verfasser eine Beurteilung der im entsprechenden Zeitraum übersetzten Werke bzw. Autoren. Dabei ist in den 1920er-Jahren zu beobachten, wie sich die Verlage entsprechend ihrer „linken“ oder „rechten“ Profile orientieren. Als erfolgreichste Autoren, von der Zahl der Übersetzungen und Neuherausgaben her gesehen, zählen Maksim Gor’kij und Il’ja Erenburg. Der folgende Zeitabschnitt umfasst die Jahre 1933-1944. Als zugkräftigste Übersetzungen erweisen sich in den 1930er-Jahren Populärliteratur aus der Feder von Emigranten, wie die „authentisch wirkenden Berichte und Romane über Machtergreifung und Herrschaft der Bolschewiki“ (S. 181) der in Salzburg und später in der Schweiz lebenden Alja Rachmanowa (eigentl. Galina Djugagina, verh. v. Hoyer) und von Pëtr Krasnov. Rekonstruiert werden auch Grabenkämpfe und Konkurrenzdenken unter literaturschaffenden Akteuren, wenn es um „Entdeckungen“ ging, wie z.B. während der sogenannten Tauwetterperiode um das Werk von Isaak Babel, welcher 1954 postum rehabilitiert worden war. (S. 384–385). Auch werden die komplizierten Wege, welche Originalmanuskripte gegangen sind, bevor sie ihren Weg auf den deutschsprachigen Buchmarkt fanden, nachgezeichnet, wie am Beispiel des Romans *Meister und Margarita* von Michail Bulgakov gezeigt wird (S. 431). Als ein höchst erfolgreicher Schriftsteller auf dem deutschsprachigen Buchmarkt nach übersetzten Titeln erwies sich der in Vergessenheit geratene Vladimir Tendrjakov (1923–1984), ein wichtiger Vertreter der Tauwetterperiode:

Das politische Tauwetter führt dazu, dass eine wachsende Zahl russischer Autoren des 20. Jahrhunderts im gesamten deutschsprachigen Raum vertreten ist und vom Publikum akzeptiert wird. Vor allem sind es die aktuellen Neuerscheinungen lebender Autoren, von denen man sich angesprochen fühlt. [...] Für die DDR, in der die russische Literatur durch ihre quantitative Präsenz, aber auch durch ihre Leitfunktion unter den ausländischen Literaturen eine besondere Rolle innehat, ist diese Entwicklung noch bedeutsamer als in den übrigen deutschsprachigen Ländern. (S. 449).

S. Fischer erwirbt die Rechte auf die Übersetzung des Romans *Doktor Schiwago*, von Boris Pasternak, „die Ausgabe wird zu einem der erfolgreichsten Bestseller der 50er/60er Jahre“ (S. 370). Der bekannte Lyriker Pasternak hatte unter Druck der sowjetischen Öffentlichkeit auf den Nobelpreis verzichtet, den er für dieses Werk

erhalten hätte. Eine Sensation auf dem Buchmarkt war 1962 das Erscheinen der Übersetzung des „Skandalromans“ *Lolita* von Vladimir Nabokov, (S. 372) mit dem der in den U.S.A. und später in der Schweiz lebende russische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler zu Weltruhm gelangte. Zwei Werke von Nabokov waren auch bereits während seiner Berliner Zeit ins Deutsche übersetzt erschienen. (S. 104f., 109). Zu bedenken ist auch, dass marxistisch-leninistische Schriften ihre Wirkung in Übersetzung entfalten konnten wie etwa die programmatischen Schriften des marxistischen Wirtschaftstheoretikers und Philosophen Nikolaj Bucharin, die Trotzki-Übersetzungen der Alexandra Ramm-Pfemfert sowie die übersetzten Werke von Vladimir I. Lenin.

In einem Nachwort subsummiert Friedrich Hübner die Schlussfolgerungen, welche seine Analysen und vor allem auch Bibliographie zulassen, im Hinblick auf die Verlagslandschaft in den (mehrheitlich) deutschsprachigen Ländern und deren Bereitschaft, Verpflichtung bzw. Engagement, sich dem russischen literarischen Raum unter sehr schwierigen politischen Rahmenbedingungen zu öffnen. Der kritische Apparat und ein Namenindex machen aus diesem materialreichen Band ein Standardwerk, welches von großem Nutzen ist und bleiben wird.

Gertraud Marinelli-König (Wien)

Druckfrisch. Der Innsbrucker Wagner-Verlag und der Buchdruck in Tirol. Ausstellung Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 13. Juni bis 26. Oktober 2014. Hrsg. von Wolfgang Meidhörner und Roland Sila. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner/Tiroler Landesmuseum 2014. ISBN 978-3-7030-0856-6. EUR 29,90.

Bei den Diskussionen um die Buchpreisbindung führen die Verlage gerne ihren kulturellen Auftrag ins Feld. Betrachtet man allerdings deren Umgang mit ihrem eigenen kulturellen Erbe, zeigt sich noch immer oft ein Desinteresse; Entsorgungen von Verlagsarchiven etwa bei Umzügen (als ökonomisch scheinbar wertloser Ballast) sind nach wie vor nicht selten. Umso vorbildlicher ist die Initiative, die jetzt der Wagnersche Universitätsverlag in Verbindung mit dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum unternommen hat. Vom 13. Juni bis 26. Oktober wurde im Landesmuseum eine Ausstellung gezeigt, zu der ein sorgfältig gestalteter, reich mit Farbillustrationen ausgestatteter Katalog erschienen ist. Ergänzend fand eine Tagung statt, die sich mit der Geschichte des Buchdrucks in Tirol befasste. Anlass der Aktivitäten ist der 375. Geburtstag des Verlags, der von

dem aus Augsburg stammenden Michael Wagner nach seiner Heirat mit der Witwe des Innsbrucker Druckers Hans Gäch gegründet worden war. Bis 1802 blieben Druckerei und Verlag im Besitz der Familie Wagner, die nach eher bescheidenen Anfängen, die im Zeichen der Behauptung gegenüber der eingesessenen Hofbuchdruckerfamilie Paur standen, ihre reichste Entfaltung unter Michael Anton Wagner fand. Man verlegte neben Auftragswerken für die Landesregierung und vereinzelt Universitätsdrucken ein vielfältiges katholisches Schrifttum, aber auch Kalender, Karten, Libretti, Noten- und Lieddrucke (u.a. von Johann Stadlmayr), und viele Gelegenheitsdichtungen, so auch 1796 zum Tiroler Landsturm; zu den Longsellern der Produktion gehörte auch eine mehrfach aufgelegte antisemitische Schrift über den vermeintlichen Ritualmord an Anderl vom Rinn (Erstausgabe 1642).

Am Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu einem allmählichen Niedergang der Firma Wagner, ausgelöst durch die übermächtigen Konkurrenz Johann Thomas Trattners, der in Innsbruck 1766 eine Druckerei eröffnete, und durch die Reformpolitik Josephs II., die das Ende der Innsbrucker Universität bedeutete. Einen großen Aufschwung und eine über ein Jahrhundert andauernde Blütezeit erlebte die Druckerei dann, nachdem sie 1802 in den Besitz Casimir Schumachers übergegangen war und sich im Zuge der Industrialisierung zum Tiroler Großunternehmen entwickelte. Der aus Freiburg stammende Schumacher war zuvor bei Wagner als Buchhalter tätig gewesen und hatte dessen Schwägerin geheiratet, wodurch er nach dem Tod des Inhabers und seiner Frau in den Besitz des Unternehmens kam. Die weiter Wagner genannte Firma wurde unter Schumacher und seinen Nachkommen sukzessive ausgebaut, sodass das Unternehmen 1852 bereits den 17. Platz unter den deutschsprachigen Verlagsunternehmen einnahm.

Die Inhaber spielten eine bedeutende gesellschaftliche Rolle in Tirol, die in der Verleihung des Adelstitels an Anton Schumacher ihren Ausdruck fand. Man besaß mit den *Innsbrucker Nachrichten* die größte Tiroler Tageszeitung, seit 1872 eine Leihbibliothek und zeitweise auch Filialen außerhalb Innsbrucks. Die Firma war nicht zuletzt im Plakat- und Akzidenzdruck sehr aktiv, teils auch mit eigener lithographischer Anstalt. Als erster österreichischer Betrieb führte Wagner 1830 eine Schnellpresse ein, 1900 schaffte Eckart von Schumacher eine Rotationsmaschine an. Man war mit dieser Innovation die erste Druckerei in Innsbruck. Seit 1862 konnte Wagner sich auch Universitätsverlag nennen und wurde durch die enge Zusammenarbeit mit der Innsbrucker Universität, der Österreichischen

Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung zu einem der bedeutendsten Wissenschaftsverlage der Habsburgermonarchie. Im Kartendruck (mit einem Panorama des Inntales) und im Schriftsatz (u.a. mit uigurisch-mongolischen Typen) erbrachte man außergewöhnliche Leistungen. Der Verlagskatalog von 1904 umfasst rund 2200 Titel.

Mit dem gesundheitsbedingten Verkauf von Verlag und Druckerei durch Eckart Schumacher an die Salzburger Firma R. Kiesel im Jahr 1916 – die Buchhandlung, die v.a. Tirolensien und Reiseführer verlegte, blieb bis zu ihrer Übernahme durch Thalia 2007 in Familienbesitz – endete die Blütezeit des Unternehmens. Zwar agierte die ab nun WUB genannte Druckerei auch in der Zwischenkriegszeit erfolgreich, dies galt aber kaum für den Universitätsverlag, der 1921 von Kiesel an Friedrich Grebmer-Wolfsthurn, Günther von Grothe und Alfred Wieser weiterverkauft worden war und dessen Produktion in der Folge deutlich zurückging. In der NS-Zeit übernahmen die Nationalsozialisten unter Leitung des SA-Standartenführers Kurt Schönwitz die WUB, und die *Innsbrucker Nachrichten* wurden zum gleichgeschalteten Parteiorgan. Geschäftsführer des Universitätsverlages war seit 1935 Josef Rubner, der auch Anteile an dem 1941 in Tiroler Graphik umbenannten Unternehmen hielt. Wie aus dem Beitrag von Roland Sila hervorgeht, sind die Gesellschafterverhältnisse und die Geschichte des Universitätsverlages in NS- und Nachkriegszeit allerdings noch nicht hinreichend erforscht. Nach wechselnden Gesellschafter- und Besitzverhältnissen ist der Universitätsverlag Wagner seit 2010 Teil der Verlagsgruppe von Markus Hatzler, zu der auch der Studienverlag, Skarabaeus, Haymon und der Löwenzahn Verlag gehören.

Die Beiträge von Hansjörg Rabanser, Roland Sila und Verena Feichter informieren – bei allen Forschungslücken – detailliert über die Geschichte des Verlags; weitere Beiträge widmen sich der vielseitigen Verlagsproduktion: den Musikdrucken (Franz Gratl, mit einem Verzeichnis der Notendrucke Michael Wagners), den Zeitungen (Christoph Ampferer) und den wissenschaftliche Werken am Beispiel der seit 1923 erscheinenden landeskundlichen *Schlern-Schriften* (Junia Wiedenhofer). Ergänzende Aufsätze stellen prägnant den historischen Kontext dar und widmen sich dem frühen Buchdruck in Tirol (Hansjörg Rabanser), der Geschichte des Innsbrucker Bürgertums (Andreas Winkler) und dem Notendruck der Buchbinderei im 18. Jahrhundert (Alexander Fohs). Der Katalogteil enthält neben schön reproduzierten und ausführlich kommentierten Drucken

unter anderem auch Dokumente aus dem Tiroler Landesmuseum, darunter ein hochinteressantes kommentiertes Gesellenbuch, das noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung harrt (ebenso wie das in Wien aufbewahrte Gesellenbuch der Firma Trattner). Unter den weiteren Ausstellungsstücken ragen zwei besonders heraus: eine aus der Zeit um 1550/60 stammende Druckerpresse, die möglicherweise aus der hebräischen Offizin des Jakob ben David Marcaria in Riva del Garda stammt und als älteste gut erhaltene Holzpresse im deutschsprachigen Raum gilt, sowie die Einrichtung einer Buchbinderwerkstatt aus dem 18. Jahrhundert. Die Presse wird heute in Brixen aufbewahrt; sonst kann die Ausstellung auf den reichen Besitz des Landesmuseums an Drucken und Dokumenten der Firma Wagner zurückgreifen, die dieses der 1916 erfolgten Schenkung des Verlagsarchivs an das Ferdinandeum durch Eckart von Schumacher verdankt. Wie der gelungene Katalog zeigt, bietet das Archiv des Universitätsverlags Wagner der Buchwissenschaft noch etliche interessante Forschungsperspektiven.

Johannes Frimmel (München)

A vállalkozó és a kultúra. Heckenast Gusztáv, a legendás könyvkiadó (1811–1878) (Der Unternehmer und die Kultur. Gustav Heckenast, der legendäre Verleger (1811–1878). Hg. von Dorottya Lipták. Budapest-Eger: Kossuth 2012. ISBN: 978-963-09-7131-7.

Der vorliegende, kompakte Band über den Budapester Verleger Gustav Heckenast wurde von Dorottya Lipták herausgegeben und von einem fünfer Konsortium erfahrener Forscherinnen verfasst: es sind dies Rozália Bódy-Márkus, Franciska Dede, Eszter Kaba, Emese Révész, ein Beitrag sowie eine ausführliche Einführung in das Thema stammen aus der Feder von Dorottya Lipták. Dem Band wurden ein deutsch- und englischsprachiges Vorwort beigelegt, das zumindest das Interesse all derjenigen ForscherInnen, die das ungarische Original nicht lesen können, wecken sollte. Als Buchhistorikerin würde man sich den Band auf Deutsch oder Englisch wünschen – die Hindernisse, die einem direktem Weg von Wissensaustausch im Wege stehen, kennen wir aber alle. So ist der Herausgeberin aber für die Absicht, das Rezipientenpublikum zu erweitern, jedenfalls zu danken.

Auf das Vorwort folgt eine genaue Chronologie, die den Leser, die Leserin durch das Leben des Gustav Heckenast führt. Heckenast wurde am 2. September 1811 in Kaschau als Sohn eines evangelischen Pastors in ein deutschsprachiges

Umfeld hineingeboren und verstarb am 10. April 1878 in Pressburg, wohin er sich im Alter zurückgezogen hatte. Die Zeit dazwischen war geprägt von großen ökonomischen Umwälzungen, der beginnenden Industrialisierung und der damit verbundenen, laufenden Professionalisierung des Verlags- und Druckwesens. Politisch war es eine unruhige Zeit, getragen von einer nationalen Aufbruchsstimmung und einem tragisch verlaufenden Kulminationspunkt, der Revolution um 1848. Auch Heckenasts berufliche Laufbahn war von diesen historischen Ereignissen extrem geprägt worden.

Den Hauptteil des Bandes machen fünf umfassende Beiträge aus, die sich Heckenasts Tätigkeit detailliert widmen. Der erste Text, verfasst von Dorottya Lipták, beschreibt unter dem Titel „Kihívások és vonzások“ (Herausforderung und Anziehung) den Werdegang Heckenasts und seine Entwicklung vom Einzelunternehmer zum Begründer einer Aktiengesellschaft. Heckenast hätte demnach eine Lebensmittelhandelslehre beginnen sollen, wurde dann aber von seinem Schwager, Otto Wigand, dem Verleger und Buchhändler, in dessen Kaschauer Buchhandlung abgeworben. Er erlernte alle Facetten des Handwerks. Wigand spielte in dieser Entwicklung eine bedeutende Rolle. Politisch verfolgt musste dieser jedoch 1834 das Land verlassen und vermachte Heckenast um eine unbedeutende Summe sein gesamtes Depot. So wurde aus dem nur 21-jährigen jungen Mann mit einem Schlag ein Unternehmer und gleichzeitig ein wohlhabender Bürger. Lipták beschreibt in diesem Kapitel den Weg des Unternehmers, den Ausbau des Buchhandels, die Expansion des Betriebes nach Wien und Leipzig (spätestens seit 1835 lässt sich seine Anwesenheit auf den beiden Leipziger Buchmessen nachweisen), seine Fusionierung mit Ludwig Landerers Druckerei und Verlag, für Heckenast vor allem wichtig, weil er selbst kein gelernter Drucker war und daher für die Ausübung dieses Berufszweiges keine staatliche Erlaubnis erhielt. Die Landerer-Heckenast Firma spezialisierte sich unter anderem auf die Herausgabe von Periodika, so auch das berühmte *Pesti Hirlap*, das bereits zu Beginn 4100 Abonnenten hatte, später aber – wie vieles in jener Zeit – an den politischen Umständen scheiterte. Nach der Revolution zog sich Landerer vom gemeinsamen Geschäft zurück und Heckenast übernahm alleine die Führung. Auch in der Ära Bach gelang es ihm, sich auf dem Buchmarkt bald zu positionieren, den Wert seiner Firma zu steigern, dennoch fiel es ihm als Einzelunternehmer zusehends schwerer, der sich kapitalisierenden Welt mit den neuen Marktgesetzen stand zu halten. 1773 entschloss er sich zur Gründung einer

Aktiengesellschaft, die unter dem Namen Franklin Társulat Magyar Irodalom Intézet és Könyvnyomda (Franklin Verein ungarische Literaturanstalt und Buchdruckerei) berühmt wurde. Der Name Franklin ist eine Anlehnung an Benjamin Franklin, der seine Karriere ebenfalls als Buchdrucker begonnen hatte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten bilanzierte der Betrieb bald schon positiv und war beispielsweise 1912 – lang nach dem Tod von Heckenast – noch immer an 36. Stelle der wohlhabendsten Betriebe Ungarns. Heckenast zog sich im Alter nach Pressburg zurück, wo er sich ein Stadtpalais gebaut hatte und nahm seinen Teil der Aktien mit. Sie bezogen sich unter anderem auch auf deutschsprachige Autoren, Stifter, Rosegger waren in seinem Programm gewesen. Er gründete in Pressburg ein abermals kleines, erfolgreiches Unternehmen, eine Verlagsanstalt, die nach seinem Tod von Rudolf Drotleff weitergeführt wurde.

Die Beiträge, die auf diese umfassende Zusammenfassung des Lebens und der Karriere des Gustav Heckenast folgen, behandeln Einzelaspekte seiner Tätigkeit. Rozália Bódy-Markus erforschte die durch Heckenast herausgegebenen Periodika im Zeitraum 1837–1874, Emese Révész die Illustrationen der Heckenast-Ausgaben, Franciska Dede die Rolle, die der Verlag im wissenschaftlichen Leben Ungarns spielte und Eszter Kaba schrieb über die Verlagspolitik generell.

Der ausgesprochen gut recherchierte, durch wertvolle bibliographische Angaben ergänzte Band gibt einen umfassenden Einblick nicht nur in das Leben und Werk des vermutlich bekanntesten und einflussreichsten Druckers und Verlegers im Pest des 19. Jahrhunderts, er beleuchtet auch das literarische Umfeld und legt wertvolle Forschungen hinsichtlich der Autoren- und Lesergeschichte Ungarns vor. Schade nur, dass er dem deutschsprachigen ForscherInnenpublikum, das inhaltlich nicht nur durch die Verflechtungen Heckenasts mit Leipzig und dem deutschen Buchmarkt, sondern auch durch seine Rechte an den Werken deutschsprachiger Autoren angesprochen ist, vorerst verschlossen bleibt. Es steht zu hoffen, dass wertvolle buchhistorische Publikationen dieser Art Förderer und Finanziers einer deutschen oder englischen Übersetzung finden.

Andrea Seidler (Wien)

Presse in der Bukowina

Die Broschüre von Erich Prokopowitsch, *Die Entwicklung des Pressewesens in der Bukowina*, erschien bereits 1962 im Verlag der Typographischen Anstalt in Wien, wohl in kleiner Auflage. So wird sie vermutlich nur einem kleinen Kreis von Fachleuten bekannt geworden sein. Zu Unrecht, denn es handelt sich um eine über das Pressewesen hinausgehende hervorragende Studie, von den ersten Versuchen 1803 bis 1940. Die Einteilung ist sehr übersichtlich: Dem jeweiligen Überblick: Rumänische, Polnische, Ukrainische, Jüdische, Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften folgen jeweils Listen mit Titeln, Erscheinungsjahren und Herausgeber. Zusätzlich werden noch Kalender und die Jahresberichte der Mittelschulen aufgelistet.

Dr. Carina Sulzer gestorben

Unser Mitglied Dr.phil. Carina (Karin Susanne) Sulzer ist am 30. Juni 2014 im 52. Lebensjahr unerwartet gestorben. Am 29. November 1962 in Wien geboren, hat sie sich jahrelang mit Shakespeare eingehend befasst und hätte im Wintersemester in der VHS Brigittenau den Kurs „William Shakespeare. Ein ungezwungener Einführungskurs für alle“ abgehalten. Ein angedachtes Buchprojekt über Shakespeare konnte nicht realisiert werden. Als freischaffende Forscherin hat sie bereits 2006 einen Beitrag in unseren *Mitteilungen* veröffentlicht. Darin hat sie sich unter dem Titel „Schwache Spitze, starkes Fundament. Der österreichische Buchmarkt und weibliche Karrieren“ (2006-2, S. 42–67) mit den Aufstiegschancen von Frauen in der heimischen Buchbranche ausführlich auseinandergesetzt. Als der 200. Geburtstag des ungarischen Verlegers Gustav Heckenast herannahte, sollte in den *Mitteilungen* auch eine entsprechende Würdigung erscheinen, und Frau Dr. Sulzer hat sich ohne Honorar auf langwierige Recherchen eingelassen. Das Ergebnis war ihre Abhandlung „Zwischen Restauration und Moderne – Der ungarische Verleger Gustav Heckenast (1811–1878), die in Heft 2011-1, S. 15–31, erschien.

(Beide hier genannten Beiträge sind auf unserer Website www.buchforschung.at unter „Mitteilungen“ nachzulesen.) Wir werden Frau Dr. Carina Sulzer ein treues Angedenken bewahren.

Archivbestand Bundesverlag

Die Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus bearbeitet derzeit einen Teilbestand des Geschäftsarchivs des Österreichischen Bundesverlags. Es handelt sich um ein umfangreiches Konvolut von so genannten „Arbeitsmappen“. Das waren vom Verlag angelegte, laufend nummerierte Akten über die Herstellung (Druckaufträge, Auflage, Herstellungskosten, Kosten für die Bindung etc.) einzelner Verlagswerke, seien es Zeitschriften, Schulbücher oder Kinder- und Jugendbücher. In seltenen Fällen ist auch Illustrationsmaterial überliefert. Der Bestand umfasst die Zeit von ca. 1953 bis ca. 1982. Der Bestand wird derzeit aufgearbeitet und steht nach Bearbeitung zur Verfügung.

Kolloquium der Österreich-Bibliotheken

Vom 20.27. September fand in Budweis, Prag und Brünn das vierte Kolloquium der Österreich-Bibliotheken im Ausland zum Thema „Frieden und Krieg im mitteleuropäischen Raum“ statt. Zugleich war es das letzte Kolloquium, das von HR Christine Dollinger organisiert wurde, die mit Jahresende in den Ruhestand tritt. Christine Dollinger hat den Ausbau der Österreich-Bibliotheken mit großem Engagement betreut und auch dafür gesorgt, dass die *Mitteilungen* an gut 30 Österreich-Bibliotheken verfügbar sind.

Slavica u.a. im Leipziger Jahrbuch

Im neuen Band 22 / 2014 des *Leipziger Jahrbuchs für Buchgeschichte* sind Beiträge über Artaria, Slavica und Balkanliteratur u.a.

Abgeschlossene Hochschulschriften

HARTBAUER, Elisabeth: Die Bedeutung des Buchdrucks unter Maria der Katholischen zwischen 1553 und 1558. Diplomarbeit Univ. Graz

2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Pieper)
- HUBER-FRISCHEIS, Thomas: Die Geschichte der Privatbibliothek Kaiser Franz' I. von Österreich 1806–1835. Zur Institutionalisierung einer Büchersammlung. Dissertation Univ. Wien 2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Vocelka)
- KASKA, Katharina: Untersuchungen zum mittelalterlichen Buch- und Bibliothekswesen im Zisterzienserstift Heiligenkreuz. Masterarbeit Univ. Wien 2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Egger)
- KISLINGER, Magdalena: Der Einfluss des e-books auf die Profession des Lektors. Ein Vergleich zwischen deutschem und amerikanischem Buchmarkt. Diplomarbeit Univ. Wien 2013. (Inst.f.Komparatistik, wiss. Betreuer Grabovszki)
- KNIELING, Nina: Die Geschichte der Privatbibliothek Kaiser Franz' II. 1784–1806. Zu Genese, Aufbau und Funktion einer Büchersammlung der Spätaufklärung. Dissertation Univ. Wien 2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Vocelka)
- LECAKS, Gernot: Von Lumpen, Holländern und Wanderjahren: Technische Entwicklungen und deren Verbreitung am Beispiel der Papierherstellung. Diplomarbeit Univ. Graz 2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Pieper)
- MÖRTL, Annemarie: „Vorrathskammern der Seele“. Bibliotheken im 17. Jahrhundert am Beispiel der Stiftsbibliothek Pöllau. Diplomarbeit Univ. Graz 2014. (Inst.f.Geschichte, wiss. Betreuer Pieper)
- MOLD, Barbara: Die Literatur im Fadenkreuz der Zensur. Ein Vergleich der Zensurpraktiken totalitärer Systeme anhand zweier Beispiele. Diplomarbeit Univ. Wien 2013. (Inst.f. Komparatistik, wiss. Betreuer Grabovszki)
- RÜHL, Sigrid: Buchhandel 2.0 – Einfluss und Wirkung von elektronischen Büchern auf den konventionellen Buchhandel. Masterarbeit Univ. Graz 2014. (Institut für Informationswissenschaft und Wirtschaftsinformatik, wiss. Betreuer Petrovic)
- SCHWAIGHOFER, Adelheid: Das Buch in der intermediären Konkurrenz. Auswirkungen auf das Buch durch Einflüsse von Print-, Audiovisions-, und Onlinemedien. Magisterarbeit Univ. Salzburg 2013. (Abt. Transkulturelle Kommunikation, wiss. Betreuer Luger)
- SPANIER, Isabell: E-Books 2013. Eine Momentaufnahme zur E-Book-Nachfrage und dem Angebot in Salzburg Stadt. Masterarbeit Univ. Salzburg 2014. (Inst.f.Germanistik, wiss. Betreuerin Tänzer)

Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes

Dr. Johannes Frimmel: johannes.frimmel@germanistik.uni-muenchen.de

Dr. Nina Knieling: nina.knieling@onb.ac.at

Dr. Gertraud Marinelli-König: gertraud.marinelli@oeaw.ac.at

Dr. Gerhard Mühlinghaus: dr.gerhardmuehlinghaus@t-online.de

Dr. Andrea Seidler: andrea.seidler@univie.ac.at

Mag. Isabell Spanier: Isabell.Spanier@stud.sbg.ac.at

Dr. Anton Tantner: anton.tantner@univie.ac.at

Dr. Sibylle Wentker: sibylle.wentker@oeaw.ac.at